Gall. rev.
41. 5

Anekdoten

zur

Charakteristik

Napoleons.

Erstes Heft.

Leipzig
bei Wilhelm Rein
1814.

all. rev.
Anekdoten
41 s

33tt

Anekdoten

zur

Charakteristik

Napoleons,

seiner Dynastie, Marschälle, Generale

und

Zeitgenossen.

Erstes Heft.

SN. MIN. DES AEUSSERN

Leipzig, 1814.
bei Wilhelm Rein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erklärung des Titelkupfers.

Man sieht hier eine treue Abbildung eines Gemäldes, welches der große Kaiser der Franzosen im hôtel des invalides aufhängen lassen.

Er sitzt auf einem Schimmel, der stolz zu galoppiren scheint, indem seine Vorderfüße über die untenstehenden Namen: Alexandre le Grand, Charles V. wegsetzen, um dadurch symbolisch anzudeuten, daß sein Reiter sich größer dünkt, als diese Kaiser der Vorzeit; auch in der That ist es nicht zu läugnen, daß der hier Abgebildete sich über alles das weggesetzt hat, was die untenstehenden Herrscher noch in Ehren hielten.

Einem jungen deutschen Maler wurde dies Bildniß von einem Invaliden der kaiserlichen Garde gezeigt, und selbstgefällig fragte er den deutschen Künstler:

Nicht wahr? — das ist doch ein sinnreiches Gemälde? Was halten Sie davon?

„O," versetzte der Gefragte: „solch Bild kann nur „ein französischer Pinsel machen."

Vorrede.

Eine der größten Wohlthaten des glorreichen Sieges der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig im Monat Oktober 1813 ist die Wiedergeburt der seit Jahren immer mehr unterdrückten Freiheit der Presse. Ueberall umstellt von Spionen, durfte die Stimme der Wahrheit nicht mehr laut erschallen, am wenigsten war es ihr aber erlaubt, sich im Druck kund zu thun. Der lichtscheue Despot und Völkerunterdrücker fürchtet den Glanz, den ihre alles beleuchtende Fackel verbreitet; seine Thaten,

Werke der Finsterniß, sollen vor den Augen der Welt und Nachwelt auf immer in Finsterniß gehüllt bleiben. Darum fielen so viele blutige Opfer, darum die Unterdrückung jeder freimüthigen Aeußerung, der Bannstrahl über deutsche Universitäten, der beschränkte Buchhandel und der Zwang der Presse; der Schrecken sollte alle Geister lähmen. Edle Fürsten, sich ihres innern Werths, ihrer tugendhaften Absichten bewußt, fürchten nicht das Urtheil ihrer Zeitgenossen, sie waren immer die eifrigsten Beschützer und Beförderer der Druck- und Preßfreiheit, überzeugt, daß nur unter ihrer Aegide Künste und Wissenschaften gedeihen und das Reich der Wahrheit und der Kenntnisse sich erweitern kann.

Dieser glückliche Zeitpunkt, nach dem so viele Tausende geseufzet und geschmachtet haben, ist endlich erschienen. Die Großmuth menschenfreundlicher Beherrscher, die Weisheit edler Staatsmänner und die Tapferkeit biederer Völker, zu einem bessern Loose bestimmt,

als die schmachvollen Fesseln eines fremden Emporkömmlings zu tragen, haben das Joch abgeschüttelt, das Geist und Kraft lähmend auf ihre wunden Nacken drückte. Sie athmen wieder frei, und es ist gewiß ein sehr erlaubter Gebrauch dieser Freiheit, wenn man der Welt nun die einzelnen Züge des Mannes öffentlich vorlegt, nach dem feile Schmeichler sogar ein ganzes Zeitalter zu nennen, schamlos genug waren, wenn man Ihn und die verächtlichen Werkzeuge seiner blutigen Plane der Wahrheit treu schildert, damit Ihn und seine Genossen die Welt und Nachwelt nach ihren Thaten und Gesinnungen würdige.

Dies ist die Tendenz dieser Sammlung von Anekdoten, charakteristischen Zügen und dergleichen, die, zerstreut, hier zu einem Ganzen vereinigt sind, um sie desto sicherer für die Zukunft aufzubewahren. Bei ihrer Lesung wird gewiß in der Brust eines jeden das Gefühl der Dankbarkeit für diejenigen doppelt lebendig werden, die so hochherzig und kühn den hart-

näckigen Kampf wider den Feind der Menschheit und mit so segenreichem Erfolg bestanden haben.

Beiträge zur Fortsetzung dieser Anekdotensammlung werden sehr willkommen seyn und an die Verlagsbuchhandlung von W. Rein in Leipzig einzusenden gebeten.

Auszug aus noch Jemands Reise-Abentheuer v. Aug. v. Kotzebue.

Noch Jemand.

Das Reisen ich darum nicht vergesse,
Nur frisch die Pferde vorgespannt,
Zur Leipziger Michaelis - Messe,
Wo Freund Arighi Kommandant.
Da kommen die Buchhändler Alle zusammen,
Die liebe Censur die Geissel schwingt
Und soll nun Jeden flugs verdammen,
Der nicht mein Lob zu Markte bringt.

Mameluck.

Wollt Ihr nicht reisen aus andern Gründen,
Und nur als Buchhändler Patron,
So werdet Ihr wenig Zeitvertreib finden,
Denn die sind Alle verhungert schon.

Noch Jemand.

So fühl ich mein Herz vor Freude klopfen,
Daß ich an diesem Ziele bin;
Denn allen Deutschen das Maul zu stopfen,
War längst mein ernstliches Bemühn.

Und würden nun die Sachen so bleiben,
wie sie seit zwanzig Jahren stehn,
So sollte man gar kein Deutsch mehr schreiben,
Eh' noch einmal zwanzig Jahre vergehn.

Mameluck.

Recht so! die bösen deutschen Schriftsteller,
Sie sagen die Wahrheit gar zu dreist,
Und Wahrheit gilt jetzt keinen Heller;
Den Hund an die Kette wenn er beißt!

Anekdoten.

Erstes Heft.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eine Folge des ersten am 10. September 1801. mit dem Pabste Pius VII. abgeschlossenen Religionskonkordats war, daß Napoleon seiner damaligen Gemahlin, Josephine, anzeigte, wie sie einen Almosenier und Caplan haben und die Messe regelmäßig besuchen müsse.

Anfänglich lachte Josephine darüber, da sie am besten wußte, wie ihr theurer Gemahl über Religion dachte, aber die ernsten und finstern Blicke, so wie die harten Drohungen desselben belehrten sie bald, daß er die Sache ernsthaft behandelt wissen wolle.

Um ihre Sinnesänderung zu beweisen, ging sie den folgenden Tag in Begleitung ihrer Schwiegermutter in die Kirche; und letztere war sehr erbaut über die plötzliche religiöse Umwandelung ihrer Schwiegertochter und schrieb diese Bekehrung der Dazwischenkunft eines ihrer Lieblingsheiligen zu.

Doch Napoleon ließ sich durch den Schein nicht täuschen und warnte seine Gemahlin, sich vor

seinen Spionen zu hüten. Diese machten auch bald die Entdeckung, daß Josephine nicht in die Messe gehe, um zu beten, sondern nur mit ihren Liebhabern Rendezvous zu haben, und daß sie sogar an der Seite ihrer Schwiegermutter zärtliche Liebesbriefe lese, während diese Matrone in blinder Gutherzigkeit glaube, sie lese ihr Brevier.

Napoleon verlor darüber kein lautes Wort, aber nach einem heftigen Wortwechsel mit seiner Gemahlin, sperrte er sie ein, und sie blieb sechs Tage eingekerkert. — Zugleich befahl er, die Kapellen in den Thuillerien und zu St. Cloud wieder in gehörigen Stand zu setzen, und bis dies geschehen war, mußte Cambaceres und Bernier abwechselnd die Messe in Josephinens Wohnzimmer lesen, wo nur die auserwählten Lieblinge oder die vorzüglich begünstigten Höflinge einen Zutritt hatten. Beständig wurde Josephine nun von ihrem Gemahl oder einer sogenannten Ehren- eigentlich aber Keuschheitswache begleitet.

Bei Napoleons Ankunft zu Aachen im Jahr 1804 hatte seine Gemahlin Josephine ihr Geld im Spiel verloren, ohne durch den Gebrauch des Bades ihre Gesundheit wieder hergestellt zu haben.

Napoleon, gar nicht in der Laune, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, schrieb die Unwirksamkeit des Wassers ihren Ausschweifungen zu, und warf

ihr eine zu große Herablassung gegen mehrere Personen vor, die bei ihr den Zutritt hätten, und eigentlich nur als Supplikanten in ihrem Vorzimmer erscheinen sollten. Josephine fühlte dies eben so gut, als ihr aufgeblasener Eheherr, aber sie war diesen Leuten schuldig geworden und so lange sie nicht bezahlt waren, konnte sie nicht gut ihre Besuche zurückweisen. In dieser Verlegenheit entdeckte sie sich Talleyrand (Herzog von Benevent) und bat ihn um seinen Beistand.

Dieser feine Politikus wußte bald Rath, er unterrichtete Napoleon von der ganzen Sache, und machte ihm zugleich den preiswürdigen Vorschlag, statt diese Gläubiger seiner Gemahlin zu befriedigen, sie sämmtlich nach Cayenne zu schicken, um dadurch für die Zukunft Menschen dieser Art abzuschrecken, nicht zu familiär zu werden.

Als diese ökonomische Angelegenheit der Gemahlin Napoleons solchergestalt abgemacht war, wurde wirklich die Gesundheit und gute Laune derselben wieder hergestellt und Napoleon zärtlicher denn je zuvor; denn, während der vierzehn Tage, die er mit ihr in Aachen blieb, hat er sie nur zweimal eingeschlossen, ihr nur dreimal Stöße gegeben und nur täglich einmal mit ihr sich gezankt.

Da ein Despot nie sich auf seinem Thron sicher weiß, zumal wenn er ihn nur durch Raub erlangt hat, so ist nichts natürlicher, als daß er überall

Spione hinstellt, um von den kleinsten Bewegungen, den leisesten Aeußerungen des Mißvergnügens seiner erzwungenen Unterthanen unterrichtet zu seyn. Keine Regierung auf dem ganzen Erdboden hat daher mehr Spione, als die des Kaisers Napoleon.

In Paris ist vielleicht der sechste Einwohner ein Spion; hiernach läßt sich die Sittlichkeit der Machthaber ziemlich sicher berechnen.

Im Jahr 1797 belief sich die Anzahl der wirklich besoldeten Spione auf 150,000 Köpfe, wovon 30,000 in Paris waren. Mit jedem Jahre steigt aber ihre Zahl, da die zunehmende Tyrannei deren Verstärkung nöthig macht.

Sollten nun alle diese Spione bezahlt werden, so würde es endlich dazu an Fonds fehlen. Viele erhalten daher nichts, als daß sie sich eines besondern Schutzes der Polizei zu erfreuen haben, indem sie in Spiel- und Kaffeehäusern, in Schenken, bei den Theatern, in öffentlichen Gärten, in den Hotels, bei den Lotterieeinnehmern, Pfandleihern, in Bordellen und Badehäusern angestellt sind, und von denen, bei welchen sie Dienste verrichten, ihren Lebensunterhalt empfangen. Die Polizei bezahlt sie nur dann, wenn sie eine wichtige Entdeckung gemacht haben; und wenn einer beraubt oder betrogen worden, und mit Hülfe dieser Spione wieder zu seinem Verlust gekommen ist, so muß er für den ihm dadurch geleisteten Dienst dem Spion eine Belohnung geben, welche, nach dem Verhältniß des Werths des Wiedererlangten, von der Polizei bestimmt wird.

Außerdem gehören noch zu den Spionen diejenigen, die von der Polizei eine besondere Erlaubniß zu ihrem Gewerbe haben müssen, als Hausirer, Kesselflicker, Marionettenspieler, Leute mit wilden Thieren, Seiltänzer, Taschenspieler rc. Wenn diese Menschen die Erlaubnißscheine erhalten, müssen sie den Spioneneid leisten, wornach sie sich verpflichten, über das, was sie hören und sehen, regelmäßig Bericht zu erstatten.

Auch die Freudenmädchen sind gehalten, ihrem nächsten Polizeikommissär über das, was sie von ihren Besuchern erfahren, von Zeit zu Zeit Nachricht zu ertheilen, und die Zahl solcher Dirnen belief sich im Jahr 1804 nach einer offiziellen Angabe auf 220,000, wovon 40,000 für die Armeen waren. So sorgt der große Kaiser recht väterlich für seine große Armee!

Napoleon selbst hat seine geheimen Spione gegen seine Familie, Minister, Senatoren und andere Staatspersonen, so wie gegen seine öffentlichen Spionen. Gleich ihm hat nun wieder jedes Glied seiner Familie und jeder Minister seine Spione und diese werden wieder durch die Spione ihrer Sekretäre und Gehülfen bewacht. Dieses Spionenwesen geht in's Unendliche und gehört stets zur Installirung und zum Gefolge jedes Staatsmanns, weil sich keiner nur eine Stunde sicher glaubt, wenn er nicht von dem ganzen Thun und Treiben seiner Nebenbuhler auf das genauste unterrichtet ist, und alles erfährt, was von seinen Obern oder Kollegen stündlich vorgenommen wird.

Fouché und Talleyrand (der Herzog von Benevent) waren einst, in Napoleons Gegenwart, uneins über einen Gegenstand, den sie nur durch ihre Spione erfahren haben konnten.

Fouché sagte bei dieser Gelegenheit zu Talleyrand: „ich bin so gut bedient, daß ich Ihnen jede Mannsperson und jedes Frauenzimmer nennen kann, die Sie gestern und heute gesehen haben, wo Sie solche sahen, und wie lange Sie mit ihnen zusammen geblieben sind.“ —

Wenn, versetzte Talleyrand: eine solche gemeine Spionerie etwas Verdienstliches hat, so bin ich Ihnen selbst darin überlegen, denn ich weiß nicht nur, was mit Ihnen und in Ihrem Hause schon vorgegangen ist, sondern auch, was noch geschehen wird Ich kann Ihnen jede Schüssel nennen, die Sie in dieser Woche auf Ihrer Tafel gehabt haben, wer Ihnen die Gerichte geliefert hat und von wem Sie übermorgen solche erhalten werden. Im Vertrauen kann ich Ihnen in's Ohr sagen, wer vorige Nacht bei Madame Fouché zugebracht hat und wer für die nächste bestellt ist.

Hier unterbrach Napoleon die beiden Streiter in seiner derben Manier:

„Haltet nun beide die Mäuler! Ihr seid alle beide große Gaudiebe, aber ich allein kann entscheiden, wer der größte ist.“

In dem letzten Kriege zwischen Frankreich oder vielmehr zwischen dem Usurpator des französischen Throns und Oestreich ließ Napoleon 1500 Schaafe, welche der Kaiserin von Oestreich gehörten, blos aus gemeiner Rachsucht, weil er erfahren hatte, daß sie darauf viel hielt, nach Frankreich treiben und machte damit der Kaiserin Josephine ein Geschenk.

Im Jahr 1806. kehrte Napoleon, auf dem Wege von Jena nach Berlin, bei der Wittwe des berühmten Arztes Meckel ein.

Die Wittwe hatte sehr schönes und kostbares Silberzeug, größtentheils Geschenke, welche ihr verstorbener Gatte bei seinem Aufenthalt in St. Petersburg erhalten hatte. Um ihren Gast, der sich Kaiser nannte und von einer zahllosen Menge nichtswürdiger Schmeichler so oft der Große genannt worden, zu ehren, ließ sie diese Kostbarkeiten auf die Tafel setzen.

Als er weiter fuhr, packten seine Leute fast alles ein, und bewährten dadurch das Sprichwort: wie der Herr so der Diener.

Als Napoleon von der Schlacht zurückkam, die den 27. August 1813 den Oesterreichern bei Dres-

den lieferte, und er seinen Einzug in Dresden in einem sechsspännigen Wagen hielt, folgte hinter dem Gefolge seiner Leibgarde und Mameluken unmittelbar sein Küchenwagen und an diesen war angebunden ein geblünderter Ochse.

In Lübeck kamen die Deputirten der Stadt zu Napoleon, und wollten ihm die Gräuel, die von seinen Horden verübt worden, schildern und um Schonung bitten; er ließ sie aber nicht zu Worte kommen, sondern fuhr sie wüthend an:

„Ich weiß was ihr mir sagen wollt; man hat einige Menschen umgebracht, gesengt, geraubt, geplündert und genothzüchtigt, — das bringt der Krieg so mit sich."

Bei dem Rückzug der Franzosen aus Rußland im Winter 1812 fanden die Russen zwischen Dorobisch und Smolensk mehrere Franzosen um einen Topf voll Menschenfleisch. — Hat man nun wohl Unrecht, die Franzosen Canibalen zu nennen?

Als nach der Schlacht bei Eylau der Kaiser Napoleon über den mit Todten und Verwundeten bedeckten Wahlplatz ritt, rief er aus:

„O welch ein schönes Schlachtfeld," und als ihm nachmals einer seiner Marschälle erklärte, wie es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Schlacht verlohren gegangen sei, antwortete er:

„Desto besser, so komm' ich mir einmal wieder wie ein Lieutenant vor."

Vor der Schlacht von Pultuks im Jahr 1807 unterhielt sich Napoleon mit dem Marschall Augereau (Herzog von Castiglioni) über die Dispositionen zu dieser Schlacht.

Der Marschall äußerte seine Bedenklichkeit über dem glücklichen Erfolg und setzte hinzu: „aber auch selbst im glücklichsten Fall, Sire! wenn Ew. Majestät den Sieg davon tragen sollten, so wird er doch einer der blutigsten seyn und unfehlbar eine ungeheure Menge Menschen kosten."

Ei was! fuhr ihn Napoleon an: wissen Sie nicht, daß ich täglich wenigstens zehntausend Menschen zu verzehren habe?

Der Kaiser Napoleon hatte in Tilsit im Jahr 1807 eine Unterredung mit der verewigten Königin von Preußen, Luise.

Die edle Fürstin benutzte diese Gelegenheit, um ihm ihre Wünsche und Bitten wegen eines minder harten Friedens für den preußischen Staat an das Herz zu legen; aber Napoleon, voll Groll in seinem Innern über diese erhabne Monarchin, versetzte kurz, daß er von seinen einmal darüber gefaßten Entschlüssen nicht abgehen werde, weil sie lediglich das Resultat einer langen und kalten Ueberlegung wären, und setzte dann, mit satanischer Bosheit hinzu: „in solchen Dingen bin ich unerschütterlich, weil ich überhaupt keine Leidenschaften habe, außer Haß und Rachsucht."

Die Königin erzählte darauf diese Aeußerung einer Hofdame, mit dem Zusatz, daß sich dabei ihr Innerstes empört habe.

„Ach," rief die Hofdame: „das nenn' ich die Naivität des Lasters."

Als im Jahr 1810 der Kaiser Napoleon den von ihm selbst errichteten Thron von Holland wieder umstürzte, und sein Bruder der König Ludwig nach Deutschland ging und seine Söhne nach Frankreich zurückgebracht wurden, da sagte Napoleon zu dem gewesenen Kronprinzen von Holland und designirten Großherzog von Berg, damals ein Kind von sechs Jahren: „Komm, mein Sohn, ich werde dein Vater seyn, und du sollst dabei nicht verlieren. Das Betragen deines Vaters betrübt mein Herz; es läßt sich nur durch seine Kränklichkeit er-

klären. Wenn du groß bist, wirst du seine Schuld und die Deinige bezahlen. Vergiß nie, daß, in welche Lage dich auch meine Politik und das Interesse meines Reichs versetzen mögen, deine erste Pflicht sich auf mich bezieht, deine zweite auf Frankreich. Alle deine anderweitigen Pflichten, selbst die, gegen Völker, welche ich dir anvertrauen könnte, kommen erst nach diesen."

Im Monat Oktober 1810 hatte der Kaiser Napoleon eine Unterredung mit dem königlich schwedischen Gesandten in Paris, Baron von Lagerbjelke, die mit zu denen offiziel bekanntgewordenen Unterredungen gehört, in welchen sich der Charakter des Kaisers sehr deutlich ausspricht.

Trotz aller Nachgiebigkeit Schwedens in die harten Forderungen des Kaisers, deren Erfüllung mit großen Opfern für die schwedischen Unterthanen verknüpft war, äußerte Napoleon durch seinen Chargé d' Affaires in Stockholm, den Baron von Alquier, doch immer noch seine Unzufriedenheit mit den Maaßregeln des Königs von Schweden, in Ansehung der Verhältnisse mit England.

Der König von Schweden übersandte daher dem Baron von Lagerbjelke eine Note, in sehr gemäßigten Ausdrücken, die er dem Kaiser über diese Angelegenheit überreichen sollte. Er zeigte dies dem Herzog von Bassano an, und wurde drauf

eines Morgens nach neun Uhr beim Kaiser eingeführt, bei welchem sich der Herzog von Cadore befand.

Der Baron von Lagerbjelke überreichte dem Kaiser das Schreiben des Königs von Schweden. „Kennen Sie den Gegenstand dieses Briefes?“ fragte der Kaiser.

Der Baron von Lagerbjelke erwähnte etwas davon und fügte ein verbindliches Kompliment hinzu; aber ohne darauf zu achten, fuhr der Kaiser höchst zornig auf:

„Nun wohl, Herr Baron, wird man endlich in Schweden aufhören zu glauben, daß ich Euer Narr bin. Meint man, daß ich mit diesem Zwitterzustande mich genügen lassen soll?“

Baron von Lagerbjelke. Sire, der König, mein Herr, ist Ew. Majestät gewiß auf das allertreuste ergeben.

Der Kaiser. O! nur keine empfindsamen Worte! In der Politik muß man sich durch Thaten bewähren. Lassen Sie nun einmal sehen, was dies für Thaten sind. Schweden unterzeichnete den Frieden mit mir zu Anfang des Jahrs; es machte sich anheischig, alle Gemeinschaft mit England aufzuheben, dennoch blieb bis tief in den Sommer ein schwedischer Gesandter in London und ein englischer Agent in Schweden; die offne Gemeinschaft wurde nur erst noch später unterbrochen, und was war der Erfolg? daß die Gemeinschaft dieselbe und nicht mehr und nicht weniger in Thätigkeit blieb.

Baron von Lagerbjelke. Es ist möglich, Sire! daß hin und wieder noch, dem Verbot zum

Troz, heimlich eine solche Gemeinschaft statt gefunden haben kann, aber —

Der Kaiser. Possen! Hier ist nicht die Rede von einer Gemeinschaft hier oder da. Nein! Sie ist regelmäßig und sehr beträchtlich. Schweden hat Schiffe in allen englischen Häfen.

Baron von Lagerbjelke. Wenn noch irgend wo eins in einem englischen Hafen seyn sollte, so ist es lediglich, um Salz zu holen.

Der Kaiser. Ja doch Salz! Holt man das Salz aus der Themse? Englische Kauffartheischiffe belagern Gothenburg.

Baron von Lagerbjelke. Das können wir nicht hindern, aber es kommt keins in den Hafen.

Der Kaiser. Das ist ein sauberer Beweis, daß sie nicht hineinkommen. Man tauscht die Waaren in offner See oder nahe an den Küsten gegen einander aus. Die kleinen schwedischen Inseln dienen im Winter zu Magazinen. Schwedische Schiffe führen ganz öffentlich Kolonialwaaren nach Deutschland; ich habe deren zehn in Rostock anhalten lassen. Ist es möglich, daß man sich auf diese Weise vorstellen kann, im Irrthum über den ersten Grundsatz des Kontinentalsystems zu seyn?

Baron von Lagerbjelke. Ew. Majestät werden aus der Note meines Königs zu ersehen geruhen, daß er dies keinesweges gut heißt.

Der Kaiser. Ei nun ja! Sie billigen das nicht in Ihrer Note. Ich beklage mich auch nicht über diese, sondern über die Thatsache. Ich habe die ganze Nacht nicht Eine Stunde geschlafen, wegen Eurer Angelegenheiten; man könnte mich wohl

ruhig schlafen lassen; ich bedarf der Ruhe. Noch Eins! Die Zurückgabe der englischen Gefangenen, die so unverschämter Weise an der Würde des Königs gefrevelt und sein Gebiet verletzt hatten, war sie wohl schicklich? Eine Zurückgabe ohne die mindeste Genugthuung! Nicht wahr, Herr von Cadore?

Der Minister verfehlte nicht, es zitternd zu bejahen, was er auch in der Folge des Gesprächs bei ähnlichen Fragen that.

Der Kaiser. Eine Verletzung der Territorialrechte anderer Art war das Anhalten eines französischen Kapers im Innern des Hafens von Stralsund: aber mir hat man nichts wiedergegeben. *) Solche kleine Aufmerksamkeiten hat man nur für seine Freunde. Gut, gut! Haltet fest an den Engländern. Nach dem Schaden zu schließen, den Ihr mir dieses Jahr zugefügt habt, seid Ihr nie bessere Freunde der Engländer gewesen, als in diesem Augenblick. —

Baron von Lagerbjelke. Ew. Majestät thun uns unrecht, und verkennen die Gesinnungen des Königs, meines Herrn, der die Freundschaft mit Frankreich jeder andern vorzieht.

Der Kaiser. Ho ho! An Reden und an Versicherungen fehlt's nicht, daß Ihr es lieber mit mir halten wollt. Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise!

---

*) Eine offenbare Lüge. Auf Befehl des Königs von Schweden mußte die Kaufmannschaft zu Stralsund den Werth des Kapers bezahlen, der bloß durch seine Unvorsichtigkeit genommen worden war.

Baron von Lagerbjelke. Nach der Erschöpfung Schwedens, eine Folge des letzten Krieges, war es ihm nicht möglich, Sire, immer so zu handeln, wie es sonst wohl gethan haben würde; und wir rechneten auf Ew. Majestät Schonung.

Der Kaiser. Nun ja, Euer Staat foderte Schonung beim Ausgang eines unglücklichen Krieges, und ich habe Euch Schonung bewiesen, auf meine Kosten, wie ein Narr. Sie haben mich beschwatzt, Sie. Ihr habt die Schlauheit gehabt, mich bis zur bösen Jahreszeit hinzuhalten; Ihr habt Zeit gewonnen, Euer Interesse mit England in's Reine zu bringen. Ist es denn recht, wenn ein solches Interesse gegen die Treue der Verbindlichkeiten vorhanden ist, daß ich den Schaden davon trage? Ih habt Zeit gehabt, Euch in Vertheidigungsstand zu setzen, Ihr habt auch jetzt noch den Winter vor Euch, was wagt Ihr denn?

Baron von Lagerbjelke. Die Hauptquelle unsrer Subsistenz, den Ausfuhrhandel.

Der Kaiser. Ja, der Ausfuhrhandel ist das Paradepferd. Wo ist denn die neutrale Flagge? Es giebt keine Neutrale mehr; England erkennt sie nicht an; ich kann sie auch nicht mehr anerkennen.

Baron von Lagerbjelke. Und wenn wir auch darauf nicht Rücksicht nehmen wollten, so würde es uns denn an einem Hauptbedürfnisse fehlen, an Salz.

Der Kaiser. Das Salz, ja, das Salz! Man kann ja wohl Mittel finden, das, was man davon bedarf, sich zu verschaffen. Was thatet Ihr 1801 als Ihr in offnem Krieg mit England wart?

Baron von Lagerbjelke. Sire! damals haben wir auch sehr gelitten.

Der Kaiser. Gelitten? Glaubt Ihr, daß ich nicht leide, ich? daß Frankreich, Bordeaux, Holland, Deutschland nicht leiden? Aber eben deswegen muß das ein Ende nehmen. Den Seefrieden um jeden Preis!

Hier tobte der Kaiser fürchterlich.

Ja, Schweden ist die einzige Ursache der Krisis, in der ich mich befinde. Schweden hat mir mehr Böses zugefügt, als die fünf Coalitionen zusammengenommen. Aber jetzt, nachdem dessen Gemeinschaft mit dem übrigen Europa wieder hergestellt ist, benutzt es solche für den Handel mit England.

Baron von Lagerbjelke. Wenn Ew. Majestät Schweden nur noch einige Zeit gönnen wollten, um seine verlorne Kräfte wieder zu ersetzen; jetzt schon dem neuen System beizutreten, würde uns zu große Opfer kosten, und Ew. Majestät bedürfen selbst auch der Zeit, um Schweden Gutes zu erzeigen.

Der Kaiser. O mein Herr, Zeit, immer Zeit! Ich habe deren schon zu viel verloren. Schweden bedarf deren, wie Sie sagen, um ohne große Opfer dem neuen Systeme beitreten zu können; ich bedürfe deren auch, fügen Sie hinzu, um Schweden Gutes zu erzeigen; nun wohl, hab' ich nichts gethan? — Hören Sie! Als Ihr Schweden den Prinzen von Ponto Corvo zu Eurem Kronprinzen wähltet, wagte ich da nichts, durch die Erlaubniß, die ich ihm ertheilte, es anzunehmen? Stand ich

nicht auf dem Punkt, mich mit Rußland zu entzweien? Hat man dort nicht geglaubt und glaubt man vielleicht nicht noch jetzt, daß Ihr von Eurer Seite, die Sachsen und Polen von der andern Seite, durch mich unterstützt, sich bewaffnen würden, um ihre verlornen Provinzen wieder zu erobern? Sind nicht selbst in diesem Augenblicke die Köpfe in Polen stark elektrisirt? Was habe ich bei alledem gethan? Ich habe Reden, ich habe Gerüchte in Umlauf kommen lassen, welche Rußland von meinem System abwendig machen konnten; jetzt erst, da ich immer mehr von jener Täuschung über die schwedische Politik zurückkomme, jetzt erst habe ich meine Partie nehmen müssen. Ich werde sie Ihnen nicht verhehlen. So eben habe ich den Herrn von Czernitscheff nach Rußland zurückgeschickt; ich habe ihm die Erklärung mitgetheilt, die ich Ihnen heute mache; ich dringe in den Kaiser Alexander, von seiner Seite dieselben Schritte zu thun. Wählt! Kanonenschüsse den Engländern, die sich Euren Küsten nähern und Konfiskation ihren Waaren in Schweden, oder Krieg mit Frankreich! Ich kann Euch keinen großen Schaden zufügen. Ich occuppire Pommern, und Ihr kümmert Euch nicht viel darum: aber ich kann Euch durch die Russen, durch die Dänen angreifen lassen, ich kann alle Eure Schiffe auf dem Kontinent konfisziren und das werde ich thun, wenn ihr nicht binnen vierzehn Tagen Euch im Kriegszustand gegen England befindet.

Der Baron von Lagerbjelke stellte vor, daß es eine Unmöglichkeit sei, in so kurzer Zeit von

dieser Erklärung des Kaisers seinen Monarchen zu benachrichtigen.

„Ja, Sie haben Recht," sagte Napoleon: „man muß die Hin- und Herreise des Kouriers berechnen, und noch etwas drüber. Nun gut, Ich befehle Ihnen, Herr von Cadore, sogleich einen Kourier abzufertigen. Ich ersuche Sie, Herr Baron, dasselbe zu thun. Wenn fünf Tage nach den offiziellen Schritten des Herrn Alquier *) der König sich noch nicht für den Krieg mit England entschieden hat, so wird Herr Alquier auf der Stelle abreisen und Schweden den Krieg mit Frankreich und allen dessen Alliirten haben."

Auf einige Gegenvorstellungen des Baron von Lagerbjelke versetzte der Kaiser: „Ich habe vor diesem Augenblick nicht bestimmt den Kriegszustand verlangt, aber jetzt bin ich durch alle nur ersinnliche Mittel dazu gezwungen."

„Einmal, Schweden hat bewiesen, daß es in keinem Mittelzustand mit England verbleiben kann, ohne dem Kontinent den größten Schaden zuzufügen: zweitens, die Sachen sind zu einer allgemeinen Entwickelung gereift, welche entweder eine vollkommene Gleichheit der Maaßregeln, oder einen Zustand erklärter Feindseligkeiten fodert. Sehen Sie nur, was alle übrigen Mächte geglaubt haben, thun zu müssen. Rußland, die stärkste unter ihnen, hat von mir den Frieden nur unter der Bedingung erlangt, an England augenblicklich den Krieg zu erklären. Oestreich, eine Macht vom ersten Range,

*) Französischer Charge d' Affaires in Stockholm

wenn Frankreich nicht wäre, hat offenkundig seinen Entschluß gefaßt. Ich bin lange genug Preußens Narr gewesen, wie der Eurige; die Katastrophe von Holland hat Preußen endlich die Augen geöffnet und ihm bewiesen, daß es sich bestimmen müsse; es hat offen den Kriegszustand ergriffen. Das nemliche hat Dännemark schon längst gethan. Unter welchem Vorwande kann ich denn aber von diesem Lande fodern, was ich von Schweden nicht zu erlangen im Stande bin? Ei, sage ich mir oft, wer weiß, ob ich mit Rußland noch immer gut stehen werde? Wer kann das Kapitel der Begebenheiten entziffern? Wird es nicht einst außerordentlich vortheilhaft für mich seyn, im Norden eine befreundete Macht zu haben, die stark durch ihre eigene Kräfte, wie durch die Verbindung mit mir ist? Aber glaubt man doch jeßt in Schweden, daß ich, zu Gunsten des neuen Kronprinzen, von meinen unveränderlichen Grundsätzen etwas nachlassen würde? Im Gegentheil, die politische Crisis, in die ich mich, zu Gunsten Schwedens, versetzt habe, giebt mir einen Anspruch mehr. Indessen ist Schweden dem Kronprinzen eine große Verbindlichkeit schuldig, denn ohne diese Wahl, (auf die ich nicht den mindesten Einfluß gehabt habe,) würde ich den Schritt, zu dem ich mich jeßt genöthigt sehe, schon vor zwei Monaten gethan haben. Jeßt bereue ich diesen Aufschub, der, der Jahreszeit wegen, Euch so vortheilhaft gewesen ist; nicht als wenn ich es ungern sehe, was Euch Gutes wiederfahren kann, sondern weil Ihr mich gar zu böse behandelt habt. Die offizielle Eröffnung, die Ihnen bestimmt war, liegt schon längst bereit im Büreau

des Herrn von Cadore; (bei diesen Worten verneigte sich der Minister bejahend) aber ich wollte die Ankunft des Kronprinzen abwarten, der von meiner Art zu denken unterrichtet ist. *) Ich konnte es nicht. Ich habe es Ihnen schon gesagt: ich stand auf dem Punkt, mich mit Rußland zu überwerfen; ich gab in ganz Europa Veranlassung zu der Idee, daß in diesem entscheidenden Augenblicke mein System wohl eine Modification erleiden könnte. Ueberdies kamen mir von allen Seiten neue Klagen über Schweden."

Baron von Lagerbjelke. Sire! Ich wage es zu behaupten, daß die meisten dieser Klagen ungegründet gewesen; man hat Schweden verleumdet, um es bei Ew. Majestät verdächtig zu machen und Kleinigkeiten übertrieben; es giebt Personen, die einen entschiedenen Haß gegen uns haben. Ich berufe mich auf unsre Noten.

Der Kaiser. O, ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Ich habe alles gelesen, was Sie mir geschrieben haben. Nun gut. Es können in den Klagen Uebertreibungen mit untergelaufen seyn, aber es bleibt noch genug Wahres übrig. Ich wünsche,

---

*) Der Kaiser hatte dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) versprochen, vor dem Monat Mai 1811 nichts von Schweden zu verlangen, und der letztere versicherte ihm dagegen, daß Schweden, nach Ablauf dieser Frist, seine Politik entfalten, und sich freimüthig entweder für oder wider das Kontinentalsystem erklären würde, nach Maßgabe seines Vortheils.

Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt.

Baron von Lagerbjelke. Wenn Schweden jetzt an England den Krieg erklärt, so wird man dies in Schweden allgemein dem Kronprinzen zuschreiben, und da dieser Krieg, in der jetzigen Lage Schwedens, unstreitig der Nation großes Unheil zuziehen muß, so wird dies für den Prinzen unstreitig, in Ansehung der Stimmung des Volks, nachtheilig seyn, und seine Lage schwieriger machen.

Der Kaiser. Nicht doch! Die Lage des Kronprinzen wird so schwierig nicht werden; alles kommt von hier; die Verlegenheit, selbst Einleitungen zu machen, wird ihm erspart. Aber noch einmal, hat man in Schweden geglaubt, man könne, ohne mich empfindlich zu kränken, der Sache Englands dienen, weil ich den Kronprinzen liebe und hochschätze? Ich liebe und achte auch den König von Holland; er ist mein Bruder, und doch bin ich noch immer mit ihm entzweit; ich habe die Stimme des Bluts schweigen lassen, um nur die des allgemeinen Besten zu hören. Erschienet Ihr an meinen Grenzen, so würde ich mit Bedauern gezwungen seyn, eben so zu verfahren, wie ich es mit der Schweiz gemacht habe; ich habe Truppen marschiren lassen, die Regierung hat die englischen Waaren konfisciren müssen. Kurz, das Resultat meines Gesprächs ist: Möge Schweden sich nach seiner Ueberzeugung benehmen: ich weiß, daß ich außer Stande bin, es zu zwingen. Möge es sich offen zu England schlagen, gegen mich und meine Verbündeten, wenn es sein Vortheil erheischt, oder sich mit mir gegen England

vereinigen. Aber die Zeit des Wankens ist vorbei. Nach Ablauf der fünf Tage reist Herr Alquier ab und Ihnen gebe ich Ihre Pässe. Sie haben nur gesagt, was Sie sagen mußten; aber ich kann denn doch nicht anders, als Sie zurückschicken.

Offene Fehde oder treue Freundschaft! Sehen Sie da mein letztes Wort, mein Ultimatum. Leben Sie wohl, mögte ich Sie in angenehmern Verhältnissen wieder sehen!

Der Kaiser verließ nun den Baron von Lagerbjelke, ohne ihn weiter anhören zu wollen.

* * *

Das Resultat dieser Unterredung war nun der Einmarsch französischer Truppen in Schwedisch-Pommern, die unmittelbar darauf verfügte Verhaftung der dortigen schwedischen Beamten, die nach Hamburg ins Gefängniß geschleppt und dort mit dem Tode bedroht wurden, um sie zur Verletzung ihrer geleisteten Diensteide zu zwingen; die Ausschreibung von ungeheuren Steuern in Schwedisch-Pommern, die gezwungene Ausrüstung schwedischer Schiffe in den pommerschen Häfen zu Kapern, die Besetzung aller öffentlichen Aemter mit französischen Blutigeln, die Entwaffnung von zwei schwedischen Regimentern, die von Seiten der Franzosen zu Kriegsgefangenen gemacht wurden, und mehrere andere Grausamkeiten, die von dem General Morand und seinen Handlangern, im Stil des großen Kaisers und seines Hauptschergen, des Marschalls Davoust, verübt wurden.

Kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Russen und der großen französischen Armee im Jahr 1812 schickte der Kaiser Alexander seinen Polizeiminister, den General Balaschoff in das französische Hauptquartier, um noch einen letzten Versuch zu machen, ob nicht der Kaiser Napoleon noch zu menschlicher Gesinnung zu bringen sei und so vieles Menschenblut geschont werden könne.

Der General Dúroc empfing den General Balaschoff im Vorzimmer und bat ihn, einige Augenblicke zu warten, weil der Kaiser eben beim Frühstück sitze. Bald darauf öffnete sich die Thüre, es wurde mit den Stühlen gerückt und der General Balaschoff erblickte den Kaiser, den König von Neapel, den König von Westphalen und den Vicekönig von Italien, die sämtlich mit Napoleon gespeist hatten und zu welchen er sagte: Allez vous en! (Packt Euch fort!)

Hierauf blieb der General Balaschoff mehrere Stunden allein mit ihm und Napoleon gab sich alle Mühe ihm zu beweisen, daß der Kaiser von Rußland sehr wohl thun werde, sich in alles zu fügen, was man von ihm begehre, indem er der französischen und alliirten Macht nicht werde widerstehen können.

Unter andern Bewegungsgründen führte er auch folgenden an: „Gesetzt die bewaffnete Macht Ihres Kaisers sei eben so groß als die meinige, so müssen Sie bedenken, daß, wenn Ihr Monarch fünf Mann verliert, es fünf Russen sind; ich hingegen ver-

liere nur Einen Franzosen und vier Schweinhunde.“ (Je ne perds qu'un français et quatre cochons.)

Unter den Schweinhunden verstand nämlich der große und feingebildete Napoleon die Truppen seiner Alliirten.

Als der Kaiser Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland nach Warschau kam, hat er dort nachstehende Rede in Gegenwart des französischen Gesandten und des polnischen Ministers gehalten.

„Niemand konnte diesen unglücklichen Ausgang eines so glorreich begonnenen Feldzuges vorher sehen. Ich habe zwei Fehler begangen; daß ich nach Moskau ging und daß ich so lange dort verweilte. Vielleicht wird man mich tadeln; indeß war es eine große, verwegene Maaßregel; aber es ist wahr, daß vom Erhabenen bis zum Lächerlichen der Schritt sehr klein ist. Die Nachwelt wird richten. Ich bin nicht von den Russen geschlagen worden, allein ich habe die Elemente nicht überwinden können. Mir hat es nicht an Lebensmitteln gefehlt, nur die entsetzliche Kälte ist die Ursache meiner Unfälle. In wenigen Tagen verlor ich 35,000 Pferde. Der französische und deutsche Soldat, so wie auch die Pferde, sind nicht für das Klima gemacht; sie widerstehen der Kälte nicht. Steigt diese über 7 Grad, so sind sie zu nichts mehr tauglich. Generale und Offiziere, ich habe niemanden mehr auf seinem Posten gefunden. Bis zum 6ten November war ich

Herr von Europa; ich bin es nicht mehr. Siebenzehn Tage hindurch war ich jeder Gemeinschaft beraubt. Ich weiß, daß man Deutschland bearbeitet, und ich muß nach Paris gehen, um auf Wien und Berlin ein wachsames Auge zu richten und zusehn, was dort vorgeht. Meine Soldaten haben mich gebeten, die Armee zu verlassen; meine Gegenwart war dort nicht mehr nöthig. Die Armee ist jetzt nicht so groß, daß meine Generale sie nicht führen könnten. Ich werde mich eine Stunde in Dresden aufhalten, um mit dem Könige zu sprechen, und dann meinen Weg nach Paris fortsetzen. Ich werde um Mitternacht wie eine Bombe hineinfallen, den andern Morgen wird man so erstaunt über meine Zurückkunft seyn, daß man in der Hauptstadt und in ganz Frankreich von nichts andern mehr reden und das Vergangene vergessen wird. Ich brauche Geld und Arme, ich gehe, beides zu holen. Ich bereite mir eine neue Armee von 300,000 Mann, mit der ich im nächsten Frühjahr marschiren und die Moskawiter vernichten werde. Ich bin außerordentlich mit den polnischen Truppen zufrieden, es giebt keine, die an Muth, Ausdauer und Mannszucht ihnen zu vergleichen wären. Die französische Armee ist nicht mehr, was sie gewesen ist. Sie hat alle Disciplin verloren; ich kenne sie nicht mehr. (Sich zu den polnischen Ministern wendend.) Sie können meiner Protection gewiß seyn, ich werde Sie nie verlassen."

Dŭroc, der Herzog von Friaul, gehört zu den Lieblingen Napoleons.

Er wurde im Jahr 1772 zu Ponte Mousson geboren; er ist der Sohn eines armen Krämers; doch hat sein Vater ein Lob, das ihn mehr ehrt, als der Titel seines Sohnes, der zum Herzog ernannt worden und dessen Amt, Großmarschall des Pallastes des Kaisers der Franzosen; er war ein ehrlicher Mann.

Der junge Dŭroc wurde durch Unterstützung eines Verwandten im Jahr 1791 Lieutenant und im Jahr 1796 Hauptmann der Artillerie. Napoleon lernte ihn um diese Zeit kennen und fühlte bald, daß er ihn gut zu seinen Absichten gebrauchen könne, worin er sich auch nicht getäuscht hat, denn im Jahr 1797 wurden auf seinem Befehl die verwundeten französischen Soldaten in Italien theils ersäuft, theils lebendig begraben, und im Jahr 1799 veranstaltete er in Syrien die Vergiftung der blessirten Franzosen. Ein Mann, der sich um den Kaiser Napoleon durch solche Thaten verdient gemacht hatte, konnte wohl auf dessen Gunst rechnen; er wurde nach der Zeit zu diplomatischen Missionen nach Berlin und St. Petersburg gebraucht, hier gab es nun zwar keine Gelegenheit, sein Talent im Ersäufen, lebendig Begraben lassen und Vergiften zu zeigen, vielmehr rächte in Berlin in etwas die Nemesis seine Vergiftungen, denn er wurde dort von einem Freudenmädchen in dem bekannten Bordell der Madame Schupitz mit venerischem

Gift dergestalt angesteckt, daß er dem Tode nahe war; dieser echte Franzose wurde also von seinen Namensvettern, den Franzosen heimgesucht.

Napoleon schickte von **Moskau** aus den General Grafen **Lauriston** zu dem Fürsten **Kutusow Smolenskoi**, unter dem Vorwande, Gefangene auszuwechseln, aber eigentlich, um Friedensunterhandlungen einzuleiten.

Aber **Kutusow** versicherte dem Grafen **Lauriston**, zu dessen großen Erstaunen:

„An Frieden ist nicht zu denken, jetzt fängt ja unser Krieg erst an; es ist ein Volkskrieg und darum wollen wir ihn auch auskämpfen. Ihre Sache, mein Herr Graf, ist es jetzt, zu versuchen, wie sie das Weite gewinnen, unsre aber, Ihnen es möglichst zu erschweren.“

In dem französisch-russischen Kriege vom Jahr 1812 kam im Smolenskischen ein russischer Edelmann in ein schon ansehnliches Dorf. Er fand alle Einwohner beschäftigt, sich zur Flucht anzuschicken.

„Warum das? sagte er: laßt die kleinen Dorfschaften fliehen, die zum Widerstand zu schwach sind, Ihr könnt etwas Besseres thun, Ihr könnt Euch mit den Feinde schlagen.“

Ist denn das erlaubt? fragte man.

„Ja, allerdings."

Gut, so sollst Du von uns hören.

Einige Tage kamen funfzehnhundert Franzosen heran. Das Dorf hatte, wie gewöhnlich, nur eine lange Gasse. Man ließ die Franzosen einmarschieren, aber, kaum war dies geschehen, kaum hatten sie die Mitte der Straße erreicht, so fielen plötzlich alle Dorfbewohner über sie her, tödteten eilfhundert und machten den Rest zu Gefangenen.

In Smolensk befahl Napoleon die Mauern zu sprengen. Man sagte ihm, daß 12,000 Kranke, die nahe an diesen Mauern lägen, wohl mit springen würden.

„Es sind doch nur Kröten," war die Antwort Napoleons, der sich von dem Herzog von Bassano, in der Sitzung des Erhaltungssenats am 1. April 1813 ins Gesicht sagen läßt, daß Großmuth seinem Herzen Bedürfniß sei; und so sprangen dann auch mit diesen Mauern diese 12,000 Kranken, größtentheils Franzosen, in die Luft.

Nach der öffentlichen Audienz, die der Kaiser Napoleon am 10ten März 1813 dem diplomatischen Korps ertheilte, näherte sich der Herzog von

Bassano dem östreichischen Gesandten, Grafen von Bubna, und sagte ihm, der Kaiser begehre, sich mit ihm zu unterhalten.

Der Graf von Bubna wurde also in das große Kabinet eingeführt.

Der Kaiser, bei dem sich der Herzog von Rovigo befand, gab dem Herzog von Bassano einen Wink, auch zu bleiben, näherte sich darauf dem Grafen von Bubna mit einem ziemlich ruhigen Gesichte und sagte:

„Graf von Bubna! Ich will offen mit Ihnen reden. Meine Politik ist Ihnen bekannt, ich habe nichts zu verhehlen. Ihr Hof handelt nicht eben so gegen mich."

Graf von Bubna. Sire, die Lage ist verschieden.

Der Kaiser. Aha! das ist, was Euch so arglistig macht. Ihr glaubt mich in der größten Verlegenheit und das wollt Ihr benutzen, um einen größern Einfluß in Europa wieder zu erlangen. Diese Ungewißheit muß aufhören, sie zerstreut mich nur bei meinen großen Vertheidigungsplanen, und ich habe alle meine Geistesgegenwart nöthig; ich. Ihr Hof wird sich in's Unglück stürzen, ich sage es Ihnen vorher. Meine Weissagungen sind immer noch eingetroffen.

Graf von Bubna. Sire, unser Hof hat durch den Krieg große Verluste erlitten.

Der Kaiser. Und will diese durch eine treulose Neutralität ersetzen? So belohnt er meine Dienste? Ich konnte Euch vernichten, einverleiben, Euch durch einen meiner Generale regieren lassen;

ich habe es nicht gethan. Ich liebte Euch, ich liebte Euren Souverain; ich habe einen Beweis davon gegeben, durch meine Verbindung mit seiner Familie. Wehe ihm, wenn er mich zwingt, sein Feind zu werden! Meine persönlichen Gefühle haben mich zweimal bewogen, ihm den Frieden zu schenken; ich werde diesen Gefühlen nicht mehr Raum geben; ich sehe nun, daß sie dem Wohl meiner Völker entgegen sind.

Graf von Bubna. Sire! Ew. Majestät können es Oestreich nicht verargen, wenn es die Umstände benutzt, um künftig nicht mehr in der Nothwendigkeit zu seyn, einen vorgeschriebenen Frieden anzunehmen. Unser Kaiser würde gegen seine Völker sich vergehen, wenn er den unverhofften Glückswechsel von sich wiese.

Der Kaiser. Den unverhofften Glückswechsel! Sich zu meinem Sturz mit meinen Feinden verbinden, oder wenigstens schweigend durch eine Unthätigkeit ihnen behülflich zu seyn, die ihnen verstatten wird, ihre ganze Kraft gegen mich zu richten! So also hält man Traktaten? So also, nachdem man mir eine Mitwirkung zugesagt, die durch ihre Langsamkeit Schuld behaftet, durch ihre Mittel ohnmächtig, durch ihre Resultate lächerlich war.

Graf von Bubna. Wir sind unserer Verbindung treu gewesen. Ew. Majestät konnten nicht verlangen, daß wir uns den Zufällen aussetzen sollten, die Ihren eigenen Truppen so verderblich gewesen.

Der Kaiser. Aber das ist's ja eben, was meine Armee zum Theil in Verlegenheit gebracht

hat; Eure Schüchternheit — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — hat meine großen Berechnungen gehemmt. Was sind die Menschen in den Augen ihrer Beherrscher? Bloße Abstractionen, deren sie sich zu Lösung der wichtigsten politischen Probleme bedienen; und oft sind sie in meinen Augen nichts als Kröten; ja Herr von Bubna, Kröten, dafür seh ich sie an, ich! Allein jetzt ist nicht von der Vergangenheit die Rede. Die Gegenwart klemmt mich, die Zukunft beschäftigt mich. Ich muß wissen, ob ich — um den Preis der Länder, die ich Ihrem Hofe zuwenden kann, in Kraft seiner Allianz mit mir, in Rücksicht der Bande, die uns vereinigen — auf ihn zählen kann, daß er, während ich in der Fronte mich bewege, eine große Flankenbewegung machen werde, kurz, ob er sich mit mir vereinigen will, um die Barbaren zu umzingeln, die sich einbilden, Deutschland Gesetze vorzuschreiben. Wie! Ihr Herr, der Erbe der deutschen Kaiser, könnte dulden, daß ein Abkömmling der Zaare da befähle, wo seine Vorfahren regiert haben? Wohlan! Will er mir nicht helfen diese Horden verjagen, so werde ich sie verjagen, ich. Aber dann werde ich auch das Recht haben, grimmig gegen diejenigen zu seyn, deren Sache ich, ohne deren Beistand, vertheidigt haben werde. Durch Vernachlässigung großer Staatsinteressen haben die alten Dynastieen unterlegen. Es ist dem wesentlichen Interesse des Hauses, welches den Titel und einen Theil der Besitzungen der Cäsarn geerbt hat, nicht zusagend, daß die Russen in Deutschland herrschen.

Ihre Bevölkerung von Wilden muß in ihre Wüsteneien zurückgeworfen werden.

Graf von Bubna. Aber Sire, da Ew. Majestät alles gethan haben, um den Einfluß meines Souverains auf den deutschen Staatskörper zu zerstören —

Der Kaiser. Ja, das stimmte zu meinen Absichten, die keinen andern Zweck haben, als das Interesse der Souveraine und die Ruhe der Völker. Ist es denn nicht auch besser, daß eine liberale Macht, wie Frankreich, deren einziges Ziel es ist, die Wohlthaten der Civilisation gleichförmig zu verbreiten, aus den kleinen deutschen Fürsten einen engern Bund bilde, als dies schöne Land dem Zwiespalt zum Raube und unaufhörlichen Eindrängen seiner Nachbarn ausgesetzt zu lassen? Ich habe meine Ideen verwirklicht; ich bin zufrieden, Deutschland eine stärkere Organisation verliehen zu haben, und nicht abgeneigt, die Vortheile derselben auch auf Oestreich auszudehnen. Das war zum Theil mein Zweck, als ich den Krieg nach Rußland versetzte. Wenn ich die Russen nach Norden getrieben haben würde, wollte ich Oestreichs Grenzen hinausrücken und durch Berge und Ströme befestigen. Noch kann Oestreich die Früchte meines guten Willens einsammlen, wenn es mir hilft, diejenigen Positionen wieder zu erlangen, die ich vor dem Feldzuge einnahm. Es ist mir diese Hülfe schuldig, sowohl um seines Vortheils willen, als aus Dankbarkeit. Im Grunde, was kann es von mir fürchten? Habe ich nicht die Integrität seiner politischen Besitzungen garantirt?

Graf von Bubna. Sire. Ew. Majestät können es nicht verargen, daß mein Souverain sein jetziges Uebergewicht benutzt, um seine alten Besitzungen und Stammgüter wieder zu erlangen.

Der Kaiser. Uebergewicht? Das ist also Euer geheimer Gedanke? Ihr glaubt Euch überwiegend, weil Ihr neutral seid? Wohlan! Ich werde dies Uebergewicht vernichten, und sollte es mich meinen letzten Soldaten und meinen letzten Thaler kosten. Herr von Bubna, ich liege noch nicht darnieder; ich kann denjenigen noch bittere Thränen erpressen, welche sich einbilden, mich heraus fodern zu dürfen, weil ich unglücklich gewesen bin. Herr von Bubna, die Sonne von Wagram ist noch nicht verfinstert. Mein Genie und die Tapferkeit meiner Heere können mir noch berühmte Tage verschaffen. Und am Ende, was will Ihr Kabinet? Was begehrt Ihr Souverain? Hab' ich nicht alles gethan, um ihn zu befriedigen, so wohl von Seiten der Politik, als von Seiten unsrer Familienverbindungen? Man hat gesehen, daß ich beim Pabste einen Schritt gethan habe, der blos zur Absicht hatte, die Skrupel meines erhabenen Schwiegervaters zu lösen; ich habe durch diesen Schritt noch nicht alle Folgen bewirken können, die er haben muß; aber gedrängt, wie ich es von allen Seiten bin, bei meinen Alliirten nicht den schuldigen Beistand findend, von Ihrem Hofe gleichgültig behandelt, ob schon er mir ein ganz anderes Benehmen schuldig wäre, bin ich gezwungen, jetzt nur an Einen Gegenstand zu denken, die Vertheidigung meiner Staaten. Ich wollte die Kaiserin mit einem Glanze umgeben, ich woll-

te sie unabhängig von den Ereignissen machen, und ihr gewissermaßen das Reich, während meiner Abwesenheit oder nach meinem Tode, vermachen. Siehe da, man will das nicht, man stößt diese Wohlthat zurück und, weit entfernt, mir beizustehen, verwundet man mich durch Foderungen, die mit meiner Ehre unvereinbar sind.

Ich habe euch die gekrönte Kaiserin Königin aufgeopfert, die Frau, die nach der jetzigen Kaiserin, meinem Herzen am nächsten war; ich wollte nur die Krönung der jetzigen abwarten, um jener ihren Titel zu nehmen. Was konnte ich mehr thun? Wir leben nicht mehr in Zeiten, wo man überlästige Königinnen erwürgte. Ohne Zweifel begehrt man nicht von mir, sie ganz verschwinden zu lassen? Nicht, als ob der Gedanke mich empörte, wenn Staatsgründe es gebieterisch verlangten, allein noch hat man diese Nothwendigkeit mir nicht dargethan. Als ich mit der Dynastie Ihres Herrn mich verband, habe ich sie mit neuer Kraft beleben wollen; ich habe — indem ich sie mit der neuen Ordnung der Dinge in Europa verschmolz — bewirken wollen, daß sie nicht durch diese verschlungen würde. Nun denn! Man unterstützt meine Absichten nicht; man spielt schlau mit mir, während ich so viel Freimüthigkeit in meinem Betragen zeige; man vermehrt meine Unbehaglichkeit, während ich nur Oestreichs Wohlfahrt im Auge hatte. Dieser Zustand muß durch eine Crisis endigen; diese Starrsucht ist mir unerträglich, und wehe Euch, Ihr Herren Oestreicher, wenn diese Explosion gegen Euch ausbricht!

Graf von Bubna. Sire! Wir haben zuweilen bewiesen, daß Drohungen uns nicht schüchtern machen. Nicht gegen uns kann die Explosion gerichtet seyn, von der Ew. Majestät sprechen.

Der Kaiser. Aha! Sie fordern mich heraus, sie führen in meiner Gegenwart, gegen den Kaiser der Franzosen, eine Sprache, die man kaum wagen würde, sich gegen unzeitige Geburten des Rheinbundes zu erlauben! — Rovigo! Thun Sie Ihre Schuldigkeit!

Sogleich stürzte sich der Herzog von Rovigo auf den Grafen von Bubna, um ihn zu entwaffnen; allein dieser trat schnell einige Schritte zurück und legte die Hand an den Degen, um sich zu vertheidigen. Der Herzog von Rovigo befragte durch einen Blick den Kaiser, was er thun solle, und dieser, der ruhiger geworden, gab ihm einen Wink, es nicht weiter zu treiben.

Der Kaiser. Herr von Bubna, ich bin auffahrend, ich besitze allen Stolz eines Souverains, der eine große brave Nation beherrscht; Beleidigungen fühl' ich sehr lebhaft und in dem, was Sie mir sagten, lag allerdings etwas Beleidigendes. Aber, wenn Sie sich vergessen konnten, so werde ich nicht vergessen, was ich dem Charakter schuldig bin, mit dem ein Souverain Sie bekleidet hat, der mein Verwandter und Alliirter ist.

Graf von Bubna. Sire, mein Souverain würde in meiner Sprache nur den Ausdruck der Ihm schuldigen Treue sehen.

Der Kaiser. Wissen Sie auch, Herr von Bubna, daß ich morgen mit Rußland Frieden schließen

kann, indem ich Preußen wieder herstelle und sogar noch vergrößere? Indem ich einen russischen Prinzen auf den polnischen Thron setze? Denn im Grunde, was habe ich von den Russen zu fürchten? Sie sind zu entfernt von meinen Staaten, als daß ich als eine Macht sie scheuen dürfte. Und was würde aus Oestreich werden, wenn ich Rußland erlaubte, sich gegen die Donau hin zu vergrößern? Lassen Sie hören, was Sie darauf antworten können?

Graf von Bubna. Daß Ew. Majestät Ihre Lage nicht kennen, oder mir eine Ansicht davon geben wollen, die Sie selbst nicht haben.

Der Kaiser. Sie glauben mich also in einem sehr verzweifelten Zustande? (Hier wendete er sich gegen den Herzog von Bassano) Sehen Sie da, wie diese unverbesserlichen Maulhänger ewig seyn werden; sie kennen meine Stärke, meine Hülfsquellen nicht, und weil ich genöthigt bin, auf einige Zeit in meine alten Stellungen mich zurück zu ziehen, so sehen sie meinen Thron schon umgestürzt; durch solche Hoffnungen, die nie die geringste Wahrscheinlichkeit für sich haben, schläfern sie sich in Gefahren ein und täuschen sich über meine Kräfte. Herr von Bubna, habe ich etwa Spanien verlassen? Nein, ich habe sogar noch Verstärkungen hingeschickt. Würde ich auf diesen Krieg nicht ganz Verzicht gethan, oder wenigstens ihn blos auf Vertheidigung beschränkt haben, wenn ich nicht hinreichend Macht besäße, auch den andern kräftig zu führen? Wohlan, reden Sie!

Der Graf von Bubna wollte eben antworten, als der Kaiser ziemlich hitzig zu ihm sagte: „Nein, nein, ich bedarf darüber Ihre Meinung nicht; ich weiß schon was Sie denken; ich weiß, daß Sie Bülletins à la Markoff an Ihren Hof schreiben, in welchen Sie mich schildern, als wüßte ich nicht mehr, wo mir der Kopf stünde, als umringt von schlechten Leuten und mit Aufruhr bedroht. So werden die Souverains von denen betrogen, die sie aufklären sollten; so flößt man ihnen eine falsche Sicherheit und thörichte Hoffnungen ein. Indessen wissen Sie doch, Herr von Bubna, daß ich nie mehr, als jetzt, Herr in Frankreich gewesen bin. Man schreit zwar, man wiegelt auf, allein man wagt keine Handlung des Aufruhrs. Ich begreife wohl, daß wenn Sie die Salons zum Maaßstab der öffentlichen Meinung nehmen, Sie wunderliche Dinge auf meine Rechnung schreiben müssen; aber was kümmert mich das Gequäcke der Huren und einiger Verschnittenen? Da brauch' ich nur Peitschen, um sie zu züchtigen, wenn ihr Gebelfer mir Langeweile macht. Gehen Sie aber auf die Märkte, in die Hallen, mischen Sie sich unter alle Volksversammlungen, ist es denn nicht überall so ruhig, als ob wir zwanzig Jahre lang Frieden gehabt hätten?“

Graf von Bubna. Sire, es kommt mir nicht zu, den Geist der Einwohner Frankreichs zu beurtheilen.

Der Kaiser. Und doch thun Sie es; und doch erfüllen Sie ganz ruhig mitten in meiner Hauptstadt Ihre Spionensendung.

Graf von Bubna. Sire, ich bin hier kein Werkzeug, sondern nur ein Gegenstand des Spionirens.

Der Kaiser. Seit zwei Jahren haben alle Minister, die Ihr Hof mir geschickt, keine andere Beschäftigung, als mich auszuspioniren und die abgeschmacktesten Geschichtchen von mir zu melden. So müssen Souverains sich nicht untereinander behandeln, zumal wann sie durch Bande des Bluts verbunden sind. Ich bin offen, ich! Was ich will, das man wissen soll, das sage ich laut; was ich zu wissen begehre, darnach frage ich ohne Umschweife. Ich bin zu stark, um meine Zuflucht zur List nehmen zu dürfen. Die Souveraine von Europa werden stets unter Vormundschaft, folglich immer im Mißklang mit meinem System stehen, so lange sie sich durch Märchen einschläfern lassen, die nur taugen, um alte Kinder zu ergötzen. Mich betrügt man nicht, mich, und ich betrüge Niemand. Ich habe noch keinen Plan befolgt, den ich nicht voraus angekündigt hätte, und ich habe keinen angekündigt, der nicht von mir auch ausgeführt worden wäre.

Graf von Bubna. Ach, Sire! Der Einfall in Rußland.

Der Kaiser. Ich würde jetzt in Petersburg seyn, ohne die vorzeitige Kälte, die mein Heer traf. Ich bin überwunden worden, aber nur durch die Elemente. Diese allein haben meine Berechnung zu Schanden gemacht, alles übrige ist gelungen, wie ich es vorausgesehen. Wenn der russische Kaiser sich hätte mit mir verständigen wollen, so würden wir viel Blut und Thränen erspart haben. Wenn Ihr

Herr sich offen mit mir verbinden will, so können wir noch jetzt der Welt die Ruhe wieder geben und das Projekt eines allgemeinen Friedens zu Stande bringen, der ein Gegenstand aller meiner Gedanken, der Zweck aller meiner Anstrengungen ist. Man glaubt, daß ich den Krieg liebe, man irrt sich. Die Uebel, die er hervorbringt, machen mein Herz bluten. Immer habe ich, vor dem Anfang eines Feldzuges, den Frieden angeboten, und immer meinen überwundenen Feinden ihn zugestanden. In einigen Wochen werde ich dreimalhunderttausend Mann haben. Ich werde nach Magdeburg gehn; Ihr Kaiser kann seiner Seits mir die Hand in Erfurt reichen; eine Flankenbewegung mit zweimalhunderttausend Mann machen und mir beistehen, den Norden von Europa von den Barbaren zu befreien, die ihn durchstreifen. Wir müssen vereint die Civilisation retten. Versagt er mir seinen Beistand, so werde ich dies große Werk ohne ihn vollbringen; es wird mir mehr Zeit kosten, ich werde mehr Menschen opfern müssen; mein Herz wird dabei leiden. Aber diesesmal werde ich die alten Dynastieen außer Stand setzen mich zu beunruhigen. Ich habe zu lange mit ihnen gezögert; ich habe sie wieder aufgerichtet, da ich sie zu Boden schlagen konnte. Das muß ein Ende nehmen. Ihr Herr muß entweder mein Feind oder mein Bundesgenosse seyn.

Graf von Bubna. Wohlan, Sire!

Der Kaiser. Aha! Ich verstehe Sie, mein Herr Ambassadeur. Sie entrollen Ihr Gewand und lassen uns den Krieg mit allen seinen Geißeln sehen. Nun wohl, Sie sollen Krieg haben.

Graf von Bubna. Sire, wir fürchten ihn nicht. Ich werde meinem Hofe schreiben, daß er sich darauf vorbereite.

Der Kaiser stutzte einen Augenblick, er sah den Grafen von Bubna verwundert an und nach einigen Momenten tiefen Schweigens sagte er:

„Nein, die Menschheit hat genug gelitten; ich will den Frieden, ich will ihn aufrichtig. Von Ihrem Hofe hängt es ab, ihn Europa zu verleihen. Daß nur meine Feinde aufhören, auf Eure Neutralität oder Eure Mitwirkung zu rechnen. Daß nur Ihr Hof den englischen Emissarien nicht verstatte, Zwietracht auf dem Kontinent anzufachen. Lord Walpole — dessen Gegenwart in den Staaten eines Souverains, der mein Schwiegervater und Bundesgenosse ist, ein Scandal giebt, worüber ganz Europa erstaunt, und welches Frankreich mit Unwillen sieht, — dieser Lord Walpole müsse öffentlich fortgeschickt werden. Die Kaiserin theilt meine Gesinnungen. Sehen Sie zu ihr, sie erwartet Sie, dann schreiben Sie an Ihren Hof.“

Der Kaiser entfernte sich nun, indem er dem Grafen von Bubna gnädig zulächelte.

Die Minister des Kaisers Napoleon sahen die Gefahr eines neuen Krieges mit Rußland sehr lebhaft ein, da sie aber den ungestümen Charakter ihres despotischen Gebieters kannten, so wagte es keiner, dem Kaiser deshalb Vorstellungen zu machen.

Endlich entschloß sich der Herzog von Benevent (Talleyrand) dazu, und machte ihn am 6. April 1812 besonders auf die Unzufriedenheit und die Erschöpfung des Volks aufmerksam, und äußerte seine Meinung sogar dahin, daß der Kaiser am besten thun würde, wenn er sich, zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa, bereit erklärte: den Friedensschluß von Lüneville wieder in Wirksamkeit treten zu lassen, und die Regenten und Landesgrenzen in allen europäischen Staaten wiederum so herzustellen, wie sie zur Zeit jenes Friedensschlusses im Jahr 1801 gewesen waren; „denn," setzte er hinzu: „es ist besser, daß ein solcher Vorschlag von Ew. Majestät gemacht, als daß er Ihnen von fremden Mächten angetragen wird."

Doch diese vernünftigen Vorschläge fanden kein Gehör, der Kaiser entrüstete sich darüber höchlich, und überhäufte seinen ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf die brutalste Weise mit pöbelhaften Schmähungen; so daß dieser, als er endlich wieder zu Worte kommen konnte, beleidigt erwiederte: „wenn Ew. Majestät mit der wahren Meinung eines alten Staatsbeamten nicht gedient ist, so wird er in der Folge schweigen" und sich entfernte.

Als der Kaiser Napoleon von seiner schnellen Reise zu Schlitten aus Rußland in Paris angekommen war, ließ er gleich seinen kleinen Sohn, den König von Rom, zu sich bringen.

Dieser kam ihm entgegen und stammelte mit kindlicher Einfalt:

„Papa, ich habe so gut laufen gelernt, als Du.“

An der Brust einer Bildsäule Napoleons in Paris hatte man nach seiner Rückkehr aus Rußland im Jahr 1812. folgende Verse angeheftet.

Si le sang, qui tu fis verser,
Pouvoit se concentrer dans cette capitale,
Tu pouvois, monstre affreux, de ta bouche infernale
En boir, sens te baisser.

(Wenn alles Blut, was du vergossen hast, in dieser Hauptstadt zusammen käme, so könntest Du scheußliches Ungeheuer, mit deinem Höllenrachen es einschlürfen, ohne dich zu bücken.)

Auf einem Marsch in dem Feldzuge von 1812 baten die Offiziere den russischen General der Cavallerie, Grafen v. Wittgenstein, die Leute, nach einem sehr angestrengten Marsch ruhen und etwas essen zu lassen. Den General lag zwar sehr

viel daran, den Marsch nicht aufzuhalten, weil davon die beabsichtigte Operation mit abhing, er gab indeß doch die Erlaubniß dazu und ging denn durch die Reihen der Soldaten, welche sich gelagert hatten und aßen.

„Schmeckt es, Kinder? fragte er sie: ich äße auch gern, aber wir müssen heute noch drei Meilen machen, ich habe keine Zeit."

Nun, Väterchen! riefen jetzt alle: wenn Du vorangehst, so bleiben wir noch.

Der forcirte Marsch wurde nun auch noch gemacht.

Nach der Schlacht bei Borodin beschwerte sich der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, dem Napoleon nun auch den Eckelnamen Prinz von der Moskwa gegeben, gegen einen russischen Parlamentär am meisten darüber, daß die Franzosen, wohin sie kämen, alle Autoritäten, Magisträte, Polizeibehörden und dergleichen aufgelöst fänden, und setzte, mit nichtswürdiger Heuchelei hinzu: das arme Volk ist dadurch ohne Schutz und der Willkühr der zügellosen Soldaten preis gegeben; das ist unerhört und unmenschlich."

Als die Franzosen im Jahr 1807 Breslau besetzt hatten, schrieb ein französischer Offizier nachstehende Reime an das Piedestal der Bildsäule Friedrichs des Großen, welche in dem Garten des Fürsten zu Hohenlohe aufgestellt ist:

En faveur du grand Roi, qui regne dans ces lieux,
Napoleon pardonne a son petit fils malheureux.

(Aus Achtung für den großen König, der hier einst geherrscht hat, verzeiht Napoleon seinem unglücklichen Enkel.)

Einige Tage darauf fand man nachfolgende Verse darüber:

Peuple esclave, frivole et voleur,
Tu n' est que trop digne d'un pareil empereur,
Qui, violant tes loix, te meprisant de même,
Par cent atrocités eut le pouvoir supreme;
Mais s'il vivoit encore, qui regna dans ces lieux,
Il vous en chasseroit, il vengeroit les dieux;
Trop offenses des crimes de ce Cameleon,
Que vous nommez toujours le grand Napoleon.

(Sklavisches, leichtfertiges, und räuberisches Volk. Du verdienst nur zu sehr einen solchen Kaiser, der, deine Gesetze entweihend, dich selbst verachtend, durch hundert kühne Frevel die oberste Gewalt an sich gerissen hat. Wenn aber der noch lebte,

der in diesen Gauen herrschte, so würde er euch von hier verjagen, und die Gottheit rächen, die schon allzusehr durch die Laster dieses Cameleons beleidigt worden ist, den ihr beständig den großen Napoleon nennt.)

Der russische General von Winzingerode hatte bald nach Napoleons Abzug von Moskau im Oktober 1812 einen Einfall in Moskau gemacht, wo er die Besatzung schlug und vor sich her trieb. Da die Franzosen flohen und er der Wuth und dem Gemetzel Einhalt thun wollte, zog er sein Schnupftuch aus der Tasche und winkte den Flüchtlingen, um mit ihnen zu sprechen.

Sie antworteten durch ähnliches Winken und er ritt nun mit seinem Adjudanten, dem Rittmeister Prinzen Norischkuo, auf sie zu. Aber plötzlich sprengten einige französische Reiter von der Seite auf ihn ein, nahmen ihn gefangen und führten ihn hinweg. Napoleon hatte ihn zum Tode bestimmt, weil er ein Unterthan des Königs von Westphalen war und sobald der Fürst Schwarzenberg in Paris das Bündniß Oestreichs mit Frankreich abgeschlossen hatte, aus östreichische in russische Kriegsdienste getreten war.

Er ward in der Stadt Wereja, nicht weit von Mojaisk vor Napoleon geführt.

Dieser sah ihn wüthend an, und nach mehrern pöbelhaften Worten, begleitet von ähnlichen Geberden, sagte er endlich zu ihm:

„Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch behandeln, wie Ihr's verdient.“

Freilich, versetzte Winzingerode kalt und stolz: ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfeifen hören; ich bin lange auf den Tod gefaßt.

„Ihr seid ein Unterthan des Königs von Westphalen, und der wird Euch strafen.“

Ich bin als ein freier Rittersmann des freien teutschen Reichs geboren und habe keinen andern Herrn verehrt, als Teutschlands Kaiser: einen König von Westphalen kenn' ich nicht, der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt; als ich dort lebte ward an ein Königreich Westphalen und einen König von Westphalen noch nicht gedacht.

Napoleons Wuth brach von neuem und heftiger aus, endlich schrie er:

„Euer Schicksal ist vollendet! — Man führe ihn ab.“

Winzingerode las aus der Stellung und den Mienen mehrerer anwesenden Marschälle und Generale, daß sie den Kaiser an Mäßigung und bei so vielen in Rußland gefangenen Generalen an Vergeltung erinnern wollten; aber Furcht und Schrecken fesselten ihre Zungen, bleich, wie Gespenster, standen sie um ihn und zitterten.

Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen Winzingerode nicht undeutlich merken, der Af-

terkönig Hieronymus werde ihn, gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen; schon sey jemand vorausgeschickt, damit ein neues Gesetz gegeben würde, wornach er erschossen werde und diese Schändlichkeit einen Anstrich von Rechtmäßigkeit erhalten könnte.

Schon war Winzingerode mit seinem Adjudanten, den Prinzen Noischkin bis Minsk gekommen und verzweifelten an jeder Möglichkeit der Befreiung. Da entdeckte Winzingerode eines Morgens früh, als ihn nur drei Gensd'armes begleiteten, in der Ferne einen Cosacken. Er bedachte sich keinen Augenblick und schrie über laut aus seinem Wagen heraus. Der Cosack sprengte mit gefällter Lanze heran, bald folgten ihn zwei andere aus dem Walde, denn noch acht. Der tapfre und hochherzige Winzingerode und sein Adjudant wurden befreit, die drei französische Gensd'armes flehten um ihr Leben; Winzingerode rettete es ihnen.

Zu bemerken ist hierbei, daß dies das erste Mal war, wo der Wagen, worin Winzingerode und sein Mitgefangner geführt wurde, hinter dreißig bis vierzig Wagen, mit welchen er sonst zusammen auf der Straße zog, durch den Dienst und die Sorglosigkeit der Gensd'armes zurück blieb.

Die acht Cosacken gehörten zu dem herumstreifenden Haufen des Generaladjudanten, Generals von Czernitscheff, der sich durch Wald, Moor und Ströme so weit vorgedrängt hatte, um zwischen den beiden Armeen des Admirals Tschitschagoff und des Generals Grafen von Wittgenstein ei-

ne nähere Gemeinschaft und Verbindung der Märsche und Pläne zu stiften.

Auf der Straße von Minsk hatte man mehrere Tage patroullirt, immer umsonst, man hatte nichts gefunden, nichts erbeutet. Schon war Czernitscheff im vollen Abzuge aus dieser Gegend; er ermahnte die Cosacken noch zu einer letzten Patroulle, sie hatte dazu auch nicht die geringste Lust; zornig befahl er endlich die letzte Nacht einem Aeltesten mit zehn Mann aufzusitzen und diese befreieten Winzingerode mit seinen Adjudanten.

Ein Cosack führte mehrere Gefangene im Jahr 1812, ihn traf unterwegs ein Bauer an und fragte ihn: was ein gefangener Franzose koste?

Dieser bestimmte einen Preis, der Bauer handelte um den Franzosen, endlich wurden beide einig, der Bauer zahlte die verlangte Summe und der Cosack übergab ihm den Gefangenen.

Nun band der Bauer den Franzosen an einen Baum, und handelt darauf mit dem Cosacken, daß er ihm die Lanze leihe, auch darüber wurden sie eins.

Kaum hatte der Bauer die Lanze, so wurde er wüthend und durchbohrte den Angebundenen mit sechs Stichen.

Bei dem ersten Stich rief er aus:

„Dies ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk!"

Bei dem zweiten:

„Dies ist für Moskau!"
Bei dem dritten:
„Dies ist für meinen ermordeten Vater!"
Bei dem vierten:
„Dies ist für meinen Bruder!"
Bei dem fünften:
„Dies ist für meine geschändete Tochter!"
Und bei dem sechsten:
„Dies ist für mein verbranntes Haus!"

Im Monat April 1813 fand man an der Thüre des Taubstummenlehrers Abbé Sicard nachstehende Verse angeschlagen:

Renonce désormais à ton art admirable;
Quel bien l'humanité peut-elle en recueillir,
Lorsqu' à tous les Français un tyran exécrable
A défendu de voir, de parler et d'ouir?

(Entsage nun deiner bewundernswerthen Kunst; welchen Vortheil kann sie der Menschheit gewähren, da allen Franzosen durch einen verabscheuungswürdigen Tyrannen das Sehen, Sprechen und Hören verboten ist?)

Nach der Besitznahme der Stadt Berlin von den Franzosen im Jahr 1806 hatten viele Kupferstecher nichts eiligeres zu thun, als den Kaiser Napoleon, klein und groß, zu Fuß und zu Pferde, ganze Figur, oder nur als Brustbild, in Kupfer zu stechen, auch erschienen für den Pöbel eine Menge elender Holzschnitte, eben so elend illuminirt, und diese Bilder wurden bei den Bücher- und Bildertrödlern, die ihre Waaren an öffentlichen Plätzen, auf den Brücken oder öffentlichen Gebäuden feil bieten, zur Schau und zum Verkauf ausgehängt.

Dieß veranlaßte den Kr. R. M.. zu nachstehendem Epigramm:

Auf allen Gassen hängt sein Bild wohl hundertmal,
Am Posthaus, an der Bank und fast bei allen Brücken,
Und jeder Biedre kann den Wunsch nicht unterdrücken:
O, wär' es das Original!

Bekanntlich machte Napoleon in dem Feldzuge wider Preußen in dem Jahre 1807 keine sehr glorreichen Fortschritte in den preußischen Besitzungen des ehemaligen Königreichs Polen, wenn gleich der Moniteur davon viel Rühmens machte. Napoleon sah sich also genöthigt, noch große Truppenverstärkung nachkommen zu lassen.

Gerade in diesem Zeitpunkt traf ein Jude aus dem Südpreußischen in Berlin ein. Man fragte ihn daher überall, wie es mit den Fortschritten der französischen Armee stände?

„Mein! wie soll's stehn? — Vortreflich steht's!" versetzte der Israelit schmunzelnd: „Napoleon hat in Polen einen herrlichen Handel gemacht, fast alle seine Leute bringt er dort an den Mann, und da er einen so guten Abgang hat, so läßt er nun auch den Schofel nachkommen."

Als der Marschall Victor, Herzog von Belluno, Gouverneur in Berlin war, ging er einst, bei einem großen Diner, das er dort den vornehmsten Autoritäten gab, als ein Domestik ihm meldete, es sei angerichtet, zuerst in den Speisesaal und überließ es den sämmtlichen Eingeladenen, ihm zu folgen.

Einer der Gäste äußerte darüber zu einem andern sein Befremden, und sagte: ich finde darin eine recht plumpe Arroganz.

„O," versetzte der andere: „ich glaube, er hat sich dabei nichts gedacht, es ist noch eine alte Gewohnheit, da er Trompeter gewesen; Sie wissen ja, der Trompeter marschirt immer vorauf."

In Berlin starb im Monat Juni 1808 ein französischer Offizier, mit Namen Tallayrand Perigond, ein Neffe des Fürsten von Benevent.

Er wurde unter militairischer Begleitung sehr feierlich begraben und auf dem Leichenwagen las man auf der schwarzen Decke in goldnen Buchstaben T. P.

Das Volk folgte dem Zuge bis zur katholischen Kirche und hier fragte einer der zuschauenden Bürger den andern:

Was bedeuten denn die Buchstaben T. P.

„Nichts anders,“ erwiederte der Befragte: „als Teufels-Pack.“

Schill hatte mit seinem während des Krieges zwischen Frankreich und Preußen im Jahr 1806 und 1807 errichteten Freikorps unter andern auch vier schöne Pferde erbeutet, die für den Kaiser Napoleon bestimmt waren und ihm nach Südpreußen nachgeführt werden sollten.

Als Napoleon dies erfuhr, schrieb er an den damaligen Lieutenant von Schill und bat sich diese Pferde wieder aus, mit der Versicherung, daß er für jedes, wenn er sie an einem bestimmten Orte abliefern lassen würde, die Summe von viertausend Franken ausgezahlt erhalten sollte. Die Aufschrift des Briefes war:

An den Räuberhauptmann Schill.

Der brave Schill antwortete ihm darauf:

„Mein Herr Bruder!"

„Daß ich Ihnen vier Pferde abgenommen, macht mir um so mehr Vergnügen, als ich aus Ihrem Schreiben ersehen habe, daß Sie einen vorzüglichen Werth darauf setzen. Gegen die angebotenen viertausend Franken für jedes kann ich sie Ihnen nicht zurückgeben, denn ich bedarf Ihres Geldes nicht, da ich so viel habe, als ich brauche, und fremdes Eigenthum nicht begehre."

„Wollen Sie aber die vier vor dem Brandenburger Thore in Berlin geraubten Pferde zurückgeben, so stehen Ihnen die von mir Ihnen abgenommenen Pferde zu Diensten."

Als sich die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal des tapfern preußischen Majors von Schill, und daß er am 31. Mai 1809 in einem hartnäckigen Gefecht zu Stralsund gegen eine ihm weit überlegene Macht holländischer und dänischer Truppen seinen Tod gefunden habe, in Berlin verbreitete, sprach man darüber allgemein mit vieler Theilnahme.

Auf einem dortigen Kaffeehause kam auch die Rede auf diesen braven Krieger und einstimmig bedauerte man sein Ende. Plötzlich warf ein Jude ganz unerwartet die Frage auf:

„Wer wird nun die auf seinen Kopf gesetzte Prämie von zehntausend Franken bekommen?"

Dieser echtjüdische Zug verdroß einen der Anwesenden, er gab ihm daher die Antwort:

„Ich dächte, Sie reis'ten nach Stralsund und kauften die Prämie, da wär' ein Procentchen zu verdienen.“

Als der König von Westphalen Hieronimus Bonaparte zum erstenmal nach Hannover kam, wurde dies in vielen Zeitungen kund gemacht, und dabei zugleich erwähnt, daß er, gleich nach seiner Ankunft, ein Bad genommen habe.

Dies veranlaßte einen witzigen Kopf, darüber folgendes Epigramm zu machen:

Kaum ist er in der Stadt,
So nimmt er auch ein Bad,
Das ist doch noch ein König, der sich gewaschen hat.

Ein Herr von T... ein schlesischer Edelmann machte eine Reise nach Kassel, kurz nachdem solches die Residenz des neugebacknen Königs von Westphalen Hieronimus Bonaparte geworden war, und man Wilhelmshöhe bei Kassel den Namen Napoleonshöhe gegeben hatte.

Als er nun auch nach Napoleonshöhe reiste, um diesen Lieblingsaufenthalt des vertriebenen Kurfürsten von Hessenkassel zu besehen, machte ihn sein Führer auf alle die schönen Anlagen, die Wasserkünste, Ruinen, und endlich auch auf die herrliche Aussicht in die umliegende Gegend aufmerksam.

„O!" rief der Herr von T....: erbittert über einen solchen Länderraub, aus: das ist mir nichts neues. Schlesien ist meine Heimath, auf den dortigen Gebirgen giebt es noch weit herrlichere Aussichten, glauben Sie mir, Napoleonshöhe ist bei weitem nicht die rechte Höhe."

Auf die Münze, die der Afterkönig von Westphalen, Hieronimus Napoleon schlagen lassen, stehen die Buchstaben H. N.

Ein Bauer in der Grafschaft Mark fragte einen andern: was diese Buchstaben bedeuten sollten?

„Hat Nichts!" erhielt er zur Antwort.

Als der Kaiser Napoleon von dem Brandenburger Thore in Berlin im Jahr 1806 die Siegesgöttin mit dem mit vier Pferden bespannten Triumphwagen abnehmen lassen, um solche nach Paris zu schicken, wurde diese Statue mit den Pferden vorläufig vor dem Zeughause hingestellt, um dort eingepackt zu werden.

Ein Berliner ging darauf zu dem vor dem Oranienburger Thore wohnhaften Scharfrichter Brand und sagte ihm: es lägen vor dem Zeughause vier todte Pferde, er möchte doch einen von seinen Knechten in die Stadt schicken und solche abholen lassen.

Der Scharfrichter Brand, in der Meinung, daß diese Angabe im Wortverstande wahr sei, sandte einen Schinderknecht mit einem Karren in die Stadt, um die gefallenen Pferde darauf zu laden und wegzuschaffen.

Als aber der Schinderknecht vor dem Zeughause kam und die metallenen Pferde sah, sagte er lakonisch:

„Die holen wir nicht, die wird schon der Meister selbst holen."

Als man nach der Einnahme von Moskau von den Franzosen im Jahr 1812 in Petersburg besorgt war, daß die Franzosen auch bis dahin vordringen möchten, packten viele ihre Kostbarkeiten ein und wollten damit flüchten.

In dieser Zeit fragte Jemand die Kaiserin von Rußland: warum sie ihre Juwelen und Geschmeide nicht auch einpacke?

„Rußlands Kaiserin," versetzte die großherzige Fürstin: „bedarf auf der Flucht des Muths und keiner Juwelen."

Als die Franzosen im Jahr 1812 bis Moskau vorgedrungen waren, zündete der Stadthalter von Moskau, Graf Rostopschin sein in der Nähe von Moskau gelegenes prächtiges und reiches Schloß mit eigener Hand an und sagte dabei:

„Dies Haus, worin bisher ehrliche Menschen gewohnt haben, soll keinen Straßenräuber Obdach geben."

Ein russischer Offizier, der im Jahr 1812 von der Armee nach Petersburg reisete, hörte eines Abends auf seiner Reise in einem Walde am Wege etwas wimmern; er stieg ab und ging dem Gewimmere nach. Er fand einen Heuhaufen, worin etwas wühle und winselte; er rief, ein ganz nackter Franzose kroch heraus, er warf ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzte, so fragte er ihn: „bist du allein?" — Nein, war die Antwort, unsrer sind drei, der eine ist gestorben und der andere will eben seinen Geist aufgeben, denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen.

Mitleidig nahm der Offizier den Nackten in das nächste Wirthshaus mit, ließ ihn baden und kleiden und übergab ihm biedern Leuten zur Pflege.

Ein Geistlicher auf einem Dorfe in dem jenseit der Elbe in dem Frieden von Tilsit abgetretnen Theil der Altmark, faßte den Entschluß, aus Anhänglichkeit an seinen alten Landesherrn, sein Amt niederzulegen. Er blieb daher dort nur so lange, bis zur Huldigung des neuen Landesherrn, des Königs von Westphalen.

Er hielt noch die zu dieser Feier überall befohlene Huldigungspredigt. Er schloß sie aber mit nachfolgenden Worten:

„Und nun wünsche ich Euch, meine Lieben, daß es Euch unter Eurem neuen Gebieter eben so gut gehen möge, als es Euch zeither unter Eurem alten edlen Monarchen gegangen ist. Ich hoffe dies um so mehr, da ihn der Zufall und das blinde Glück aus dem niedrigsten Stande so hoch erhoben hat und er also aus eigner Erfahrung sich in Eure Lage setzen kann. Vergeßt aber nie, mit dankbarem Herzen Euch aller der Wohlthaten Eures ehemaligen Regenten zu erinnern, der Euch mit Gerechtigkeit und Milde beherrscht hat; der Euch ein Muster der Gottesfurcht, der Rechtschaffenheit und jeder schönen Tugend gewesen ist. Ich ermahne Euch daher hierdurch, für Euren gewesenen König, für die tugendhafte Königin, und das ganze königliche Haus und für das Glück seiner Staaten und Eurer ehemaligen Brüder, die mit Euch sonst ein gemeinschaftliches Vaterland vereinte, mit herzlicher Inbrunst zu beten, so wie ich es mit gerührten Herzen thue und diesem edlen Monarchen hiermit meinen

innigsten Dank von dieser heiligen Stätte für alles das Gute sage, das ich durch seine Huld so viele Jahre lang empfangen habe."

„Zugleich fodere ich Euch heute um so dringender auf, aller der Lehren eingedenk zu bleiben, die ich Euch, in der innigen Ueberzeugung, daß ihre Befolgungen uns sowohl diesseits als jenseits des Grabes wahrhaft glücklich machen können, als es das letztemal ist, daß ich von dieser heiligen Stätte zu Euch reden werde. Amen!"

Mit diesen Worten verließ er die Kanzel, setzte sich auf einen vor der Kirche haltenden Wagen und fuhr über die Grenze.

Als die im Dänischen befindlichen spanischen Truppen sich in den Schutz der Engländer begeben hatten, wurden die noch dort zurückgebliebenen spanischen Soldaten von den Franzosen entwaffnet und wie Kriegsgefangene behandelt.

Einige dieser Spanier kamen in der Mitte des Monats September 1808 durch Berlin. Hier zog ihre Anwesenheit die Neugier der Einwohner auf sich und viele Berliner, Männer und Frauen, umringten diese Gefangene.

Ein Berliner Bürger bedauerte diese Unglücklichen, ein anderer, der neben ihm stand, versetzte achselzuckend: „geht es uns denn viel besser?"

Einer der spanischen Gefangenen, der etwas deutsch verstehen mußte, wandte sich mit Lebhaftigkeit zu dem letztern und rief aus:

„Mach sich auch Revolution!"

Als der Herzog Wilhelm von Braunschweig Oels mit seinem Korps 1809 in Braunschweig gewesen war, hatte dieses Ereigniß bei dem größten Theil der dortigen Einwohner große Sensation gemacht, und hauptsächlich gab es bei den Kindern der niedern Volksklasse, die in der Regel, da sie keine französischen Gouvernanten und Hofmeister haben, am unverdorbensten sind, Veranlassung zum Ausbruch einer ungeheuchelten Freude, und auch natürlich, zu manchen Spielen, und unter andern auch zu einer Art Kriegsspiel, wobei es oft blutige Köpfe setzte.

Die Knaben theilten sich nämlich in zwei Parteien, die eine nannte sich die braunschweigsche, die andere, nach ihrem dem Lande aufgedrungenen neuen Zwingherrn, die westphälische, und beide lieferten kleine Treffen, wo mancher ziemlich schwer verletzt wurde.

Die Polizei unterließ daher nicht, diese Spiele streng zu verbieten, und aus einer knechtischen Furcht vor dem neuen Herrscher, verordnete sie, daß jeder Knabe, wenn er sich in solche Gefechte einließe, in so fern er zur Partei der Westphälinger gehöre, mit vier Peitschenhieben, wenn er aber zu der Braun-

schweigschen sich bekenne, mit acht Peitschenhieben bestraft werden solle.

Ein Bursche von etwa acht Jahren wurde darauf von einem Polizeidiener, wegen Uebertretung dieses Verbots, ergriffen und von solchem mit vier Hieben bestraft.

Nachdem er sie empfangen hatte, stemmte er die Hände in die Seiten und sagte mit festem Ton:

„Das ist meiner Ehre zuwider. Ich muß acht Hiebe haben, denn ich gehöre zu den Braunschweigern.“

Im Jahr 1813, als der Russisch-Preußische Krieg angegangen war und die Preußen und Russen bis über Leipzig vorgedrungen waren, interessirten die russischen Cosacken allgemein und es erstreckte sich bis auf die Gassenjungen, so daß in Leipzig sich unter denselben auch zwei Parteien bildeten, nehmlich eine französische und russische. Nach der Schlacht von Lützen bekam Leipzig den Herzog von Padua zum Gouverneur. Die Gassenjungen trieben ihr Spiel noch fort und auf dem Roßplatz an der Wohnung des Herzogs spielten sie ihr Spiel. Bekanntlich griffen die Cosacken mit einem fürchterlichen Hurrahgeschrei an. Auch dieses Geschreies bedienten sich die Gassenjungen bei ihrem Spiel, und als sie eines Tages auf diese Art ihr Spiel trieben, und die russische Parthei mit ihrem Hurrahgeschrei die französische Parthei in die Flucht schlug, ergrimm-

te der Herzog von Padua darüber so sehr, daß er durch die Polizei die Jungen aufgreiffen und einige Tage Charpie zupfen ließ.

Bei einer Illumination in Hannover, zur Feier der siegreichen Waffen der Verbündeten, hatte ein Advokat ein Transparantes Gemälde ausgestellt, auf diesen sah man den Code Napoleon mit Zubehör auf einen brennenden Scheiterhausen, darunter stand:

Wer will den Flammen wehren,
Den Schnickschnack zu verzehren.

Ein französischer Offizier wurde mit mehreren Gefangenen von Cosacken transportirt. Er jammerte laut um den Verlust seines Ordens. Ein Cosack wurde aufmerksam und erkundigte sich, weshalb er so wehklage? — Man sagte ihm die Ursache. Schnell griff er in seinen Stiefel, zog ein Dutzend Creuze der Ehrenlegion heraus und reicht sie den gefangenen Offizier mit den Worten:

„Da, such dir den besten heraus.“

Ein Franzose, der mit der großen Armee nach Polen gekommen war, um dort sich von dem Mark der Unterthanen zu bereichern, aber seinen Zweck nicht so gut und leicht erreichte, wie mancher andere seiner Landsleute in Deutschland, machte, aus Aerger über seine mißlungene Reise, nachstehende Verse auf Polen, worin diese Nation zwar nicht geschmeichelt, aber doch auch nicht mit falschen Farben dargestellt ist.

Voulez vous rester en Pologne?
Le diable m'emporte: Niema! *)
J'aime mieux aller à Boulogne,
Et ramer sur les bateaux plats;
Au moins on y boit du Bourgogne,
Et du faim on n'y crève pas,
Pour peu que l'on ait de vergogne,
De bon coeur toujours on dira:
Voulez vous sortir de Pologne?
Le diable m'emporte: sarras! **)
J'ai vulà de nobles carognes,
De noms en ki, des noms en ka.
Qui puiemtes comme des charognes,
Ventre mou, fesses et têtons plats,
Des poux, des puces et la rogne,
Des morpions et la plika. ***)
Vous peu que l'on ait de vergogne,

---

*) Nein.

**) Gleich.

***) Weichselzopf.

De bon coeur toujours on dira:
Voulez vous sortir de Pologne?
Tak Panie, tak Panie, sarras! *)

Wollt Ihr in Polen bleiben? Hol mich der Teufel: Niema! Lieber will ich nach Boulogne gehen und auf flachen Fahrzeugen rudern; wenigstens trinkt man dort Burgunder und krepirt nicht vor Hunger; wenn man nur etwas Ehre im Leibe hat, so wird man beständig aus vollen Herzen sagen, auf die Frage: wollt Ihr Polen verlassen? Hol' mich der Teufel: Sarras!

Dort hab' ich das adliche Rabenaas gesehn, die Namen in ki und ka gehört. Sie hatten einen Gestank wie Aas, schlappe Bäuche, platte Hintertheile und Brüste, Läuse, Flöhe, Krätze, Filzläuse und den Weichselzopf, wenn man nur etwas Ehre im Leibe hat, so wird man beständig aus vollen Herzen sagen: auf die Frage, wollt Ihr Polen verlassen? Tak Panie, tak Panie, sarras!

Ein christlicher Kaufmann sagte zu einem polnischen Juden, als eben Napoleon nach den Schlachten von Jena und Auerstädt im Jahr 1806 in den damaligen preußischen Besitzungen des ehemaligen Königreichs Polen vorgedrungen war:

*) Ja Herr! Ja Herr, gleich!

„Ihr freut Euch wohl recht, daß Ihr nun Euern Beschützer von Angesicht zu Angesicht sehen werdet. Nicht wahr, endlich ist Euer Messias gekommen.“

Mein, was thut man damit? versetzte der Israelit: wißt Ihr was, wir haben Euern Messias gekreuzigt, kreuzigt unsern; so ist uns allen geholfen.

Als in Dresden bei der Feier des zwischen dem Kaiser Napoleon und dem von diesem zum König gemachten Kurfürsten von Sachsen abgeschlossenen Friedens eine Illumination befohlen worden war, hatte Jemand zur Inschrift seiner Erleuchtung folgende Verse gemacht:

Einquartiren,
Durchmarschiren,
Veralimentiren,
Exequiren,
Ruiniren,
Spoliiren,
Chikaniren,
Cujoniren,
Contribuiren,
Requiriren,
Invitiren,
Convoyiren,
Marodiren,

Encanailliren,
Füseliren,
Die Frau verführen,
Haus und Hof verlieren,
Und doch illuminiren,
Und nicht contradiciren,
Das ist zum crepiren.

Bei der befohlenen Erleuchtung in Wien zum Geburtstage des Kaisers Napoleon im Jahr 1809 hatte ein dortiger Einwohner unter einem transparenten Gemälde, welches den Kaiser zu Pferde darstellte, die Buchstaben

Z. W. A. N. G.

setzen lassen.

Jedermann las dies für Zwang. Natürlich wurde der Aussteller dieser Inschrift deshalb zur Verantwortung gezogen.

„Man thut mir sehr unrecht," sagte er: „wenn man diese Buchstaben als Ein Wort liest, indem zwischen jedem ein Punkt steht. Es sind nichts weiter, als die Anfangsbuchstaben von den folgenden Worten: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Bei der Illumination in **Wien** am Geburtstage des Kaisers **Napoleon** den 15. August 1809, brannte auf einem transparenten Bilde, das dem gefeierten Gegenstand übrigens ganz angemessen war, an dem Piedestal einer abgebrochenen Säule das Wort

W. I. E. N.

Jedermann hielt es für eine bedeutungsvolle Inschrift und suchte den geheimen Sinn davon zu erforschen, wenn gleich diese vier Buchstaben **Wien** hießen, weil zwischen jeder derselben ein Punkt war.

Endlich sagte einer:

Vorwärts gelesen ist es die Frage:

Was ist's Ende Napoleon's?

Rückwärts die Antwort:

Napoleons Ende ist Wien.

Der im Jahr 1811 zu **Königsberg** in Preussen angestellte französische Generalkonsul wünschte den Geburtstag **Napoleons**, mittelst einer Illumination zu begehen, die sich von denen von seinem Vorgänger, bei ähnlicher Gelegenheit veranstalteten Erleuchtungen auszeichnen und der schönen Lage des Hauses, welches er bewohnte, angemessen seyn möchte.

Er selbst verstand sich auf dergleichen Erfindungen sehr schlecht und hatte nur noch von der Schule her, Cäsars: Veni, vidi, vici, im Kopf, das er bei dieser Feierlichkeit um das transparente Bildniß Napoleons um so mehr anbringen wollte, als er voraussetzte, derselbe dürfe sich mit seiner unüberwindlichen Person nur irgendwo zeigen, um auch überall und unbezweifelt zu siegen. Er gab indessen dem Einwande Gehör, etwas, das weniger bekannt und abgenutzt sei, zu wählen und lieber die kaiserliche Büste mit der aus einem geistvollen Klassiker entnommenen Umschrift:

Caesare venturo Phosphore redde diem!

zu schmücken, die von einem bei dieser Berathschlagung zugezogenen Bekannten in Vorschlag gebracht wurde.

Ein anderes Mitglied dieses Erleuchtungskonseils, nämlich der Schwager des vorigen Generalkonsuls, opponirte zwar, um seine Kenntniß in der lateinischen Sprache zu offenbaren, daß der in der Inschrift vorkommende Phosphorus wohl allerdings einen recht hübschen Effekt machen, aber auch von manchen minder Gelehrten für eine Anspielung auf Napoleons früheres Metier als Artillerist, und mithin eben nicht schmeichelhaft genug für einen großen Kaiser gefunden werden dürfte. Doch gab auch er endlich seine Stimme für die vorgeschlagene Inschrift. Der Generalkonsul fügte nur noch einen tüchtigen Strahlenkreis um das Bildniß des Kaisers und in diesem Glanze paradirte diesmal die Illumi-

nation, zum Abend des 15. Augusts vor dem Hotel des Consulat General de France. Sie lockte eine Menge Zuschauer herbei, die größtentheils nicht wußten, was sie aus der Schrift um das steinartig erscheinende kaiserliche Haupt machen sollten.

Indessen konnte der Konsul sein auswendig gelerntes: Veni, vidi, vici! immer nicht vergessen. Er ließ es daher ein Jahr später, also im Jahr 1812 bei der zur nämlichen Veranlassung wiederholten Erleuchtung, ohne weitere Umstände anbringen. Der Kaiser war ja schon längst in Rußland, und hatte dieses Reich gesehen und erobert. Nichts war also, seiner Meinung nach, passender, als die Anspielung des ältern Weltbesiegers auf den modernen. Doch mit dieser eben so prahlhaften als abgenutzten Inschrift wollte diesmal die übrige Veranstaltung nicht stimmen. Stürmische Witterung war der Erleuchtung sehr entgegen. Die Strahlen um des Kaisers Brustbild konnten gar nicht zum Brennen gebracht werden. Die Lampenanstecker zerarbeiteten sich fruchtlos. In dem Augenblick verlöschten die Lichter und man sah zuletzt nur hin und wieder einige einzelne flimmern, während die Figur des Weltüberwinders selbst zuletzt fast gar nicht, viel weniger aber noch die Umschrift zu erkennen war. Ein Umstand, den verschiedene Zuschauer für keine gute Vorbedeutung hielten.

Um diese Anekdote noch etwas pikanter zu machen, muß man die durch antiquarische Autorität bewährte Interpretation der erstgedachten Inschrift nicht unbeachtet lassen.

Das Epigramm des Martial, aus welchem die angeführte Zeile entnommen wurde, ist das ein und zwanzigste des achten Buchs mit der Ueberschrift

ad Luciferum. *)

An den Lichtträger, Lichtbringer.

Fornabius sagt in einer diese Stelle begleitenden Note: Lucifer dicitur solem occidentem subsequens vesperus. Lucifer heißt der Abendstern, welcher auf die untergehende Sonne folgt.

Die Umschrift:

Caesare venturo Phosphore redde diem!

lautet zu deutsch:

Wenn der Kaiser kommen wird, Morgenstern, so gieb uns den Tag wieder!

Venusstern, laß es wieder hell werden, wenn der Kaiser herkommt!

---

*) Wir Christen würden diese Benennung durch Beelzebub oder Teufel übersetzen. Da aber große Helden in der Regel, nach Maaßgabe ihres ausgeübten Brennens und Mordens, von den Dichtern zu ganzen, oder wenigstens zu halben Gottheiten erhoben werden, so würde man die Addresse glimpflicher: an den Höllengott richten. — In wie weit übrigens diese Analogie, so wie die der folgenden Auslegung, mit ihrem Subject übereinstimmend getroffen worden, bleibt, wie manches andere über diesen Gegenstand, weiterm Nachdenken überlassen.

Das heißt: Aufklärung erwecke den Muth der bisher in Schlaf versunkenen Völker, daß sie sich aus der Nacht, worin der Fürst der Finsterniß sie gestürzt hatte, und bisher erhielt, durch Entschlossenheit, Liebe und Eintracht verbunden, wieder an's Licht bringen; sich aus der Sklaverei herausarbeiten, und seine Anwesenheit in Norden dazu benutzen, sich seines schimpflichen Joches zu entledigen!

Die Folge bewährt diese Deutung:

Non deerit populo te veniente dies!

Wenn Du Kaiser dahin kommst, wo wir Dich hin haben wollen, so wird das Tageslicht den Völkern nicht fehlen. Sie werden Dich näher kennen lernen, und ihre bisher von Deiner scheinbaren Größe und Anmaßlichkeit geblendeten Augen werden Dich im rechten Lichte beschauen.

Ferner:

Vigilat Memnonis alma parens.

Die Mutter Memnons ist erwacht.

Memnon wurde für den Sohn der Aurora gehalten. Die Morgenröthe bedeutet die Wiedergeburt der Nationen; eine neue Ordnung der Dinge, welche durch den Heereszug Napoleons nach Rußland angedeutet, und durch den edelmüthigen Beistand Memnons, des glorreichen Kaisers Alexander, für die bisher unter französischem Druck schmachtende gesammte Menschheit in Erfüllung gehen wird.

Diese Auslegung des martialischen Epigramms ist ungezwungener, als mancher Kommentar über

gewisse Stellen der Alten, und man wird demselben keine bündigere Deutung entgegen zu setzen haben. Was aber derselben noch mehr Gewicht giebt, ist, daß das Orakel durch den Erfolg bestätigt wird, und man weiß, daß bei den Orakeln gewöhnlich nur erst nach dem Erfolg der richtige Sinn des vorher immer zweideutigen Spruchs klar eingesehen werden konnte.

Als Napoleon auf dem Mantel zu der großen Farce seiner Kaiserkrönung in Paris goldne Bienen hatte sticken lassen, wurde darauf nachstehendes Epigramm gemacht.

Frage und Antwort.

A. Wozu die Bienen wohl auf diesem Mantel taugen?

B. Um aus den Lilien den Honig auszusaugen.

Dem Maire von Hamburg, Abendroth, verlieh der Kaiser Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion.

Den Tag darauf, als dies in Hamburg bekannt geworden war, las man an einigen Straßenecken nachstehendes Epigramm:

Des Himmels Abendroth zeigt uns den Stern
der Liebe,
Doch Hamburgs Abendroth zeigt uns den Stern
der Diebe.

Als im Jahr 1806 die Franzosen Berlin in Besitz genommen hatten, fühlten die dortigen Bewohner das Uebergewicht der Sieger auf die drückendste Art, theils durch die vielen Requisitionen und Contributionen, die um so lästiger waren, als die von den Franzosen niedergesetzten Autoritäten und Büreaus größtentheils aus Personen von französischer Herkunft und andern eben so wenig gut preußisch gesinnten Menschen bestanden, welche nur auf ihren eigenen Vortheil, auf Kosten ihrer Mitbürger, bedacht waren, und weil sich die einquartirten Franzosen, vorzüglich die Vornehmern mit der größten Arroganz betrugen und die unverschämtesten Foderungen machten.

Ein reicher Berliner beschloß also, um diesen fortdauernden Plackereien zu entgehen, fortzuziehen. Zu diesem Ende verkaufte er daher alle seine Meublen, Hausgeräthe ꝛc.

Ein Bekannter fragte ihn nach der Ursache dieses Verkaufs.

„Ich kann es hier nicht länger aushalten,“ versetzte er: „ich wandre aus.“

Und wohin?

„Nach Frankreich.“

Warum gerade dahin?

„Ja, ich denke, wenn die Teufel die Hölle verlassen haben, muß es dort am besten seyn."

Eine Höckerfrau zu Berlin saß bei ihrem Kram, und befahl ihrem neben ihr sitzenden etwa elf bis zwölfjährigen Sohn, der in einem Buche las, ihr zur Hand zu gehen.

Der Bursche war aber so vertieft in seiner Lektüre, daß er nichts zu hören und zu sehen schien.

Aufgebracht riß die Mutter ihm das Buch aus der Hand und schrie ihm zu!

„Schlingel, so höre doch! da sitzt er nun der Taugenichts und faullenzt den ganzen Tag und liest Spitzbubenbücher — er muß nun noch eine Hure heirathen — dann wird er wohl gar noch ein großer Mann."

Nein! rief Jemand: es wird nicht eher wieder gut in Deutschland, als bis die Franzosen über den Rhein sind.

„Mein, was sagen Sie," nahm ein Jude das Wort: „Gut soll's dann werden? — Ich glaub's nicht, es wird nicht eher wieder gut, als bis der Rhein über die Franzosen ist."

Der Prinz de Ligne aß einst bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ** des **schen Hofes, der sich sehr für den neuen Hof von St. Cloud interessirt hatte, von einem sehr kostbaren silbernen Service, das, dem Vernehmen nach, ihm für seine guten Dienste zum Geschenk gemacht worden war.

Er sagte lächelnd zu dem Wirthe:

„Voila le service pour vos services.“

Als sich in den letzten Monaten des Jahrs 1812 überall die Nachricht verbreitet hatte, daß die große französische Armee in Rußland von Hunger und Frost fast ganz vernichtet und von den russischen Heeren eingeschlossen sei; erklärte man die Buchstaben in dem Namen Napoleon auf folgende Art:

Nach Alexanders politischen Operationen liegt er ohnmächtig nieder.

Der Baron von S... kam im Monat Januar 1813 von Königsberg in Preußen nach Berlin.

Man fragte ihn dort in einer Gesellschaft über die Ereignisse des letzten Feldzuges der großen Armee in Rußland.

„Ich kann darüber nicht viel sagen,“ versetzte er: „nur so viel weiß ich, daß ich in Stolze in Pommern viele Mühe hatte, in einem Gasthofe unterzukommen, denn alle Zimmer waren mit zurückkehrenden Franzosen angefüllt, nur mit Mühe erhielt ich noch einen Platz in einer kleinen Kammer, wo ich mit drei französischen Regimentern zusammen gewohnt habe.“

Ein Soldat des Grenierschen Korps traf im Monat Januar 1813 einen Flüchtling von der großen französischen Armee auf der Straße an. Es war ein alter Bekannter von ihm, es entspann sich also ein Gespräch unter beiden, und unter andern fragte der erstere den letztern:

Wo kommst Du her?

„Von der großen Armee; — aber, wo willst Du hin? . .“ —

Welche Frage! Zu der großen Armee.

„Du scherzest.“ ———

Nein, es ist mein völliger Ernst. — Unser Korps ist nach Moskau bestimmt.

„Nach Moskau? — Daran ist nicht zu denken.“

Wo ist denn die große Armee?

„Die ist gewesen, die Infanterie ist ohne Füße, die Kavallerie zu Fuß und die Artillerie unter die Füße." *)

Vor dem Rosenthaler Thore in Berlin ist ein ländliches Etablissement, welches als Vergnügungsort von den Einwohnern in den schönen Jahreszeiten häufig besucht wird, und wo auch Sommerwohnungen zu vermiethen sind. Dies Etablissement ist ehemals ein Weinberg gewesen und hat einem gewissen Mollard gehört, und obgleich gar keine Spur mehr von diesem Weinberge vorhanden ist und es schon längst mehrere andere Besitzer gehabt hat, so heißt dies Etablissement doch immer noch Mollards Weinberg.

Als nun in Berlin ein im Monat Januar 1813 aus Rußland zurückgekommener französischer Offizier immer noch, als ein echter Gascogner, viel von der großen Armee windbeutelte, sagte ein witziger Kopf:

„Die große Armee kommt mir wie Mollards Weinberg vor; da ist weder der Mollard noch Wein, noch ein Berg, und doch sagt man noch immer Mollards Weinberg."

*) L' Infanterie est sans pieds, la Cavallerie à pied et l' Artillerie sous pieds.

Zur Ausrüstung unbemittelter freiwilliger Jäger in dem großen Kampfe für die Selbstständigkeit Preußens und die Befreiung Deutschlands von dem Despotenjoche Napoleons lieferte Jemand in Swinemünda in Pommern als freiwillige Beisteuer einen halben Napoleonsd'or, der dort, seinem Werth nach, den Namen Napoleonsdukaten hatte, mit folgenden Versen:

Er schlug sich selbst, er soll sich selber schlagen; —
Früh oder spät straft jedes Unheil sich; —
Bei'm ersten Schlage hatt' er nichts zu wagen,
Den letzten schlage, Vaterland! für mich.
Ich reiche dir zum Schwert den einen — wie ihr rathen
Und alle rathen müßt — Napoleonsdukaten!

Da der Marschall Davoust, der neue Herostrat, die schöne Elbbrücke bei Dresden und auch nachher die Brücke bei Meißen zerstören lassen, indem er einige Bogen der erstern durch Pulver sprengen, die andere aber abbrennen ließ, so machte Jemand den Vorschlag, ihm zum Andenken dieser Mordbrennerthaten den Namen: Herzog von Zweibrücken zu geben.

Als die Nachricht von der gänzlichen Vernichtung der großen französischen Armee in Rußland sich in Berlin verbreitet hatte, und daß nur ein kleiner Rest derselben über den Niemen in das Preussische zurückgekehrt sei, sagte ein Jude:

„Gottes Wunder! der Napoleon ist jetzt der größte Handelsmann auf der ganzen Welt geworden, hat er doch Niederlagen von Moskau bis an den Niemen."

In Berlin führt eine Straße den Namen: die verlorne Straße.

Ein französischer Soldat, der von der großen Armee im Februar 1813 als Flüchtling zurückgekommen war, hatte in Berlin ein Einquartierungsbillet erhalten, das er, wie viele seines Gleichen, nicht lesen konnte.

Er bat einen Berliner Bürger, ihn zurecht zu weisen.

Der Befragte nahm das Billet und las:

„Nro. 10. verlorne Straße."

Wo ist denn die? fragte der Franzose.

„Bei Moskau," erhielt er zur Antwort.

Als der Kaiser Napoleon den Marschall Ney, (Herzog von Elchingen) zum Prinzen von der Moskwa ernannt hatte, sagte Jemand: „es wäre doch wohl billig, daß der Kaiser selbst auch, zum Andenken an seinen Heereszug nach Rußland, einen neuen Titel erhielte, ich schlage vor, ihm statt l' Empereur des Français, l' Enterreur des Français zu nennen.

In der Nacht vom 23. bis 24. Julius 1812. wurden auf Befehl des rußischen Gouverneurs in Riga, General Lieutenants von Essen I. die Vorstädte von Riga in Brand gesteckt.

In einem Hause, das eben von den Flammen bedroht wurde, trat ein Soldat in das Zimmer eines sanft schlummernden Greises und weckte ihn mit dem Bedeuten, schleunigst sich zu retten. Während der Schlaftrunkene sich besann und eilig sich ankleidete, foderte er ihm seine Schlüssel ab, rettete das Beste von der Habe des Alten und brachte ihn in's Freie.

„Bleibe du hier," sagte er zu ihm: „ich werde gehn und noch mehr zu retten suchen."

Indeß der Betäubte vor Angst zitternd in die grassenden Flammen blickt, kommt der Soldat mit einem Cameraden zurück, beide beladen mit mehreren Bündeln, mit seinen Sachen gefüllt: sie führen den Zitternden bis an das Stadtthor; es war verschlossen.

Laßt mich doch hinein," rief der Soldat der Schildwache zu: „es ist der Vater meines Hauptmanns, den ich retten muste."

Das Thor öffnete sich, so kam man in die Stadt und der Gerettete wurde von den Soldaten in das Haus eines Freundes geführt, das er ihnen bezeichnete. Hier wollte er ihnen Geld geben, er fand aber nur wenige kleine Münze in seiner Tasche, schmerzlich gestand er dies, aber die großmüthigen Retter umarmten ihn dankbar und nahmen gerührt von ihm Abschied.

Nach einem Treffen in Rußland im Jahr 1812, in welchem von den Russen viele Spanier und Portugiesen zu Gefangenen gemacht worden waren, ließ der russische General, Graf v. Wittgenstein sie alle vor sich führen.

„Ich weiß," sagte er zu ihnen: „daß Ihr nur gezwungen gegen uns kämpft; Ihr sollt daher nicht als Gefangene behandelt werden. Ihr seid frei; von Petersburg aus will mein edelmüthiger Monarch Euch wieder in Eure Heimath schicken, damit Ihr dort gegen unsern gemeinschaftlichen Feind fechten könnt."

Freudig überrascht stürzten alle vor ihm auf die Knie und hoben dankend die Hände zum Himmel empor.

Als der Herzog von Padua, nach der Schlacht bei Groß-Beeren in der Gegend von Berlin, in einem höchsttraurigen Aufzuge, wieder nach Leipzig zurückgekommen war, hatte sich ein Spötter den Spaß gemacht, wie es bei den dort leer zurückgehenden Fuhrleuten gebräuchlich ist, hinten an seinen Wagen mit Kreide anzuschreiben:

Gelegenheit nach Berlin.

Ein von der großen Armee aus Rußland zurückgekommener französischer General sagte bei seiner Durchreise in Berlin im Januar 1813 zu einer Dame daselbst:

„Sie können sich gar keinen Begriff von dem Elend machen, das wir auf unserm Rückmarsch erdulden müssen. Es fehlte an allen Lebensmitteln, und das einzige, was wir noch übrig hatten, um unsern Hunger zu stillen, war Pferdefleisch."

O mein Gott! rief die Dame aus, und schlug die Hände über den Kopf zusammen.

Der General fand sich über diesen Ausruf der lebhaftesten Theilnahme sehr geschmeichelt, und versetzte:

„Wir haben zwar viel gelitten, aber das schöne Mitleid von einem so zarten gefühlvollen Herzen ist dafür eine hinlängliche Entschädigung."

Ach, gab die Dame naiv zur Antwort: mich jammerten nur die armen Pferde.

Im Anfange des Jahrs 1813 kamen mehrere geflüchtete Franzosen von der großen Armee aus Rußland in Berlin in sehr zerlumptem Anzuge an, unter andern auch viele Kavalleristen, welche, da unterwegs ihre Pferde krepirt waren, nun die Sättel trugen.

Die berlinischen Straßenbuben redeten diese letztern gewöhnlich mit der ironischen Frage an:

„Musje, soll ich sein Pferd tragen?"

Als man die Nachricht in Berlin erhielt, daß der Kaiser Napoleon die große Armee in Rußland verlassen und eiligst nach Paris zurückgekehrt sei, und Jemand fragte: was will er aber in Paris? versetzte ein witziger Kopf!

„Ei nun, er will sich en miniatur mahlen lassen."

Als die Russen, bei dem Rückzuge der Franzosen von Moskau im Oktober 1812, des Verfolgens müde, keine Gefangene mehr machen wollten, blieben viele französische Flüchtlinge auf der Landstraße und niemand bekümmerte sich um sie.

Ein Grenadier von der französischen Garde, dem Verhungern nahe, wollte sich einem Cosacken

ergeben, dieser antwortete ihm aber: er möchte zum Teufel gehen.

Da riß der Grenadier sich die Haare aus und schrie: „Zwei und zwanzig Jahre habe ich gedient, habe eilf Wunden, bin Grenadier von der kaiserlichen Garde, mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt, — und ein Cosack hält mich nicht so viel werth, mich gefangen zu nehmen.“

Ein Knabe von zwölf Jahren in Berlin erzählte einem andern in Berlin sehr naiv: die Franzosen kehren von Moskau wieder nach Frankreich zurück, um sich neue Stiefeln zu holen; die Wichse dazu haben sie in Rußland erhalten.

Gleich nach dem Einrücken der Russen in Hamburg im März 1813 wurde mit einem Packetbot der russische Hauptmann Bock nebst einem donischen Cosacken nach London gesandt.

Am 14. April wurden beide auf dem Stadthause mit einem wiederholten Freudenrufe bewillkommt, und mit einem kalten Frühstück bewirthet. Auf der Börse hatte sich schon eine ungeheure Menge Menschen des Morgens versammelt, denn noch nie hatte man in London einen Cosacken gesehen.

Herr Grant machte den Dollmetscher zwischen dem Lord Mayor von London und dem Cosacken, mit Namen Alexander Wittischenstow, einem Manne von 54 Jahren, der schon seit funfzehn Jahren mit einer Pension vom Dienste frei gewesen, aber auf die Nachricht von dem Einfall Napoleons mit seinen Räuberhorden in sein geliebtes Vaterland mit seinen beiden Söhnen wieder freiwillig zur Vertheidigung des theuren vaterländischen Bodens in den Krieg gezogen war.

Der Lord Mayor versicherte dem Cosacken, indem er ihn bei der Hand faßte und solche recht herzhaft drückte: daß er, die erste Magistratsperson der Stadt London, stolz darauf sei, einem so ausgezeichneten Krieger die Hand bieten zu können, wenn ihn gleich weder Rang noch Titel schmücke.

Wittischenstow antwortete kurz und mit Würde:

„Ich bin immer bereit gewesen, für meinen Kaiser und das Beste meines Vaterlandes mein Leben zu opfern.“

Als nachher der Lord Mayor dem versammelten Volke bekannt machte, daß der vor ihm stehende Cosack mit der nämlichen Pike, die er eben jetzt in seiner Hand halte, neun und dreißig Feinde, französische Tyrannenknechte, getödtet habe, erschallte ein allgemeines enthusiastisches Beifallsgeschrei.

Als der Major von Schill im Anfange des Jahrs 1809 mit 600 Mann Kavallerie und etwa 1000 Mann Infanterie von Berlin wegging, um in das Afterkönigreich Westphalen einzudringen und dort, zu Gunsten der ehemaligen rechtmäßigen Landesherrn, einen Aufstand zu bewirken, wurde von Seiten des Königs Hieronimus von Westphalen auf den Kopf des Majors von Schill eine Prämie von 10,000 Franken gesetzt.

Der französische Kommandant der Festung Glogau ließ dort die diesfalsige gedruckte Bekanntmachung an allen Straßenecken anschlagen.

Am folgenden Morgen stand unter diesen Anschlagzetteln:

Da Köpfe nicht wie Pilze wachsen,
So greift nicht in der Vorsicht Achsen,
Wenn sich des Schicksals Räder drehn,
Und auf zwölf Uhr die Zeiger stehn.
Des Adlers Flug hat seine Schranken,
Drum sparet die zehntausend Franken,
Und kaufet eurem Moniteur
Dafür ein Paar Posaunen mehr.
Zehntausend Franken sind zu wenig,
Schills Kopf wiegt man mit Gold nicht auf,
Drum lasset ab von diesem Kauf,
Denn Schill ist aller Herzen König.

Folgende interessanten Schriften sind in allen Buchhandlungen und bei Wilh. Rein in Leipzig für die beigesetzten Preise zu bekommen.

Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Von E. M. Arndt. 12 Gr.

An die Teutschen und an die teutschen Fürsten, vom Hofrath Ritter von Genz. 4 Gr.

Die Glocke der Stunde, in drey Zügen. Von E. M. Arndt. 12 Gr.

Was war Teutschland? — Was ist es jetzt? — Was darf es von der Zukunft hoffen? — 4 Gr.

Die preußisch-rußische Campagne im Jahr 1813. von der Eröffnung bis zum Waffenstillstande vom 5. Juni 1813. mit dem Plan der Schlacht von Groß-Görschen, der Schlacht von Bautzen und dem Gefecht von Heynau, von Müffling. Originalausgabe. 20 Gr.

Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann seyn und mit Gott in den Streit gehen soll. Von E. M. Arndt. 4 Gr.

Napoleons große Auction, Montags den 18ten Januar d. J. und an den folgenden Tagen früh von 9 bis 11 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in Paris gehalten. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 3 Gr.

Der Rückzug der Franzosen, nebst einer Liste der gefangenen französischen Generale, einem Aufrufe an die Teutschen, einer Tabelle von der Stärke der franz. Armee bey Eröffnung des Feldzugs und ihres Verlustes und dem Lobgesang des französischen Bivouaks auf dem Rückzuge von Moskau, mit 1 satyrischen Kupfer. 8 Gr.

Was bedeutet Landsturm und Landwehr? von E. M. Arndt. Nebst einer Aufforderung für teutsche Jünglinge und Männer zum Kampf für Teutschlands Freyheit. Von Justus von Gruner, kais. ruß. Etatsrath. 3 Gr.

Bericht an Se. Majestät den König von Schweden abgestattet zu Stockholm den 7. Jan. 1813. von seinem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und auf Befehl Sr. Majestät bekannt gemacht. Nebst dem Briefe Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden an Napoleon. 8 Gr.

Ein Wort über das Verhältniß des sächsischen Kabinets zu den hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813. 2 Gr.

Napoleons edle Handlungen gegen den Rheinbund, den Pabst und seine wohlwollenden Gesinnungen gegen die Teutschen. 2 Gr.

Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion. V. E. M. Arndt. 4 Gr.

Die Großthaten Napoleons, zur Würdigung für Teutschland, Frankreich und Italien. 4 Gr.

Napoleons Ruhm als Feldherr. 4 Gr.

Merkwürdige Urkunden, die Abdankung des Königs von Holland betreffend, mit einer geschichtlichen Einleitung von Friedr. Buchholz. 12 Gr.

Apologie Napoleons des Großen rc. 8 Gr.

Rede des Staatsministers, Grafen Regnaud von St. Angely, die Bewegungsgründe des Senatsbeschlusses, der 350,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers stellt, betreffend. Mit Anmerkungen und Erläuterungen. 4 Gr.

Gespräch zwischen dem Präsidenten des Senats Grafen von Lacpede und der Gräfin D—m—s über die am 14. Nov. 1813. an den Kaiser Napoleon gehaltene Rede und dessen Antwort. 2 Gr.

Feuerbachs Unterdrückung und Wiederbefreiung Europens. 4 Gr.

Lobgesänge auf Napoleon. Napoleons des Großen Feldzug nach Rußland im Jahr 1812. in saubre Reime gebracht von einem seiner eifrigsten Anhänger und Verehrer. 4 Gr.

Rede, welche der Kaiser Napoleon am 19. Nov. 1813. in der gesetzgebenden Versammlung gehalten. Mit Anmerkungen begleitet. 2 Gr.

Ein Abend im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt oder funkelnagelneues Gespräch über die jüngsten Welthändel, gehalten im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt, den 27. Oktbr. des Jahres 1813. 6 Gr.

Der Flußgott Niemen und noch Jemand. Ein Freudenspiel von A. von Kotzebue. 3 Gr.

Rede, welche der Graf Regnaud de St. Jean d'Angely in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung am 21. Dec. 1813. gehalten; Nachhall der Rede des Kaisers Napoleon am 18. Decbr. 1813. gehalten, mit Anmerkungen. 2 Gr.

Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes, kein Roman, sondern eine wahre Geschichte mit einigen blos in schwachen Umrissen hingeworfenen Ideen zur künftigen Regeneration einer teutschen Staatsverfassung von einem teutschen Patrioten in der Wüste des unterjochten Teutschlands. 8 Gr.

Die Stimme des teutschen Vaterlandes an uns Teutsche, eine Homilie, von M. K. Ch. Th. Trommler. 2 Gr.

Ideen über Politik, Völkerrecht und allgemeinen Frieden. 4 Gr.

Beyträge zur Geschichte unserer Zeit, von Ludolf Holst. 10 Gr.

Heergeräth für die hanseatische Legion. 10 Gr.

Liederbuch, der hanseatischen Legion gewidmet. 14 Gr.

Verbesserungen.

S. 27 Z. 8 v. o. lies doch statt dort
= 65 = 8 v. u. lies puent statt puiemtes
= 78 = 5 v. o. lies Stolpe statt Stolze

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten zur Charakteristik Naopoleons, seiner Dynastie, Marschälle, Generale und Zeitgenossen

Bd.: 1

Leipzig 1814

Gall.rev. 41 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618801-9